



Georg Feitscher
Schlüsselkonzepte
des Heroischen

Wallstein

Georg Feitscher
Schlüsselkonzepte des Heroischen

FIGURATIONEN DES HEROISCHEN
Herausgegeben von Ralf von den Hoff

Band 9

Georg Feitscher

Schlüsselkonzepte des Heroischen

Unter Mitwirkung von
Achim Aurnhammer, Georg Eckert, Peter Eich,
Olmo Gölz, Morten Grage, Rebecca Heinrich,
Vera Marstaller, Sebastian Meurer, Anna Schreurs-Morét,
Kristina Seefeldt, Magnus Striet, Stefan Tilg
und Ralf von den Hoff

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch die
Deutsche Forschungsgemeinschaft

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellengaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Feitscher 2024

Publikation: Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Frutiger

Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5547-7

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8057-8

DOI <https://doi.org/10.46500/83535547>

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
1 Heroisierung	14
2 Heldentat	22
3 Heroische Qualitäten	29
4 Heldenerzählungen	36
5 Bewunderung und Verehrung	43
6 Erinnerung und Gedächtnis	50
7 Zeitschichten und Präfigurationen	57
8 Körperlichkeit	64
9 Heldentod	72
10 Selbstopfer	78
Schluss	84
Anmerkungen	87

Vorwort

Dieses Buch bietet ein Kondensat der Ergebnisse, die von der Arbeitsgruppe »Synthesen/Online-Lexikon« des Sonderforschungsbereichs 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« an der Universität Freiburg zwischen 2016 und 2023 produziert wurden. Es verdankt sich der unermüdlichen Zusammenarbeit der zahlreichen Forscherinnen und Forscher, die über die Jahre an der Arbeitsgruppe mitgewirkt haben, aber auch den vielen weiteren Kolleginnen und Kollegen des SFB 948, auf deren Vorarbeiten die Arbeitsgruppe aufbauen und deren konstruktives Feedback sie aufnehmen konnte. Der Inhalt dieses Buches ist also in jeder Hinsicht als ein kollektives Werk zu verstehen. Meine Aufgabe bestand in erster Linie darin, die kollaborative Begriffsarbeit zu moderieren und die gewonnenen Erkenntnisse in Form von Beiträgen zum Online-Lexikon des SFB 948 zu sichern.¹ Auf diesen bereits publizierten Texten bauen die folgenden Kapitel auf, sie wurden von mir jedoch umfassend überarbeitet und ergänzt, einige Kapitel auch von Grund auf neu verfasst.

Mein Dank richtet sich an alle Kolleginnen und Kollegen, die sich über die Jahre diskussionsfreudig und hilfsbereit in die Begriffsarbeit im Forschungsverbund eingebracht haben. Ganz besonders gilt dies für die gegenwärtigen Mitglieder der genannten Arbeitsgruppe: Achim Aurnhammer, Georg Eckert, Peter Eich, Olmo Gölz, Morten Grage, Rebecca Heinrich, Vera Marstaller, Sebastian Meurer, Kristina Seefeldt, Magnus Striet, Stefan Tilg, Anna Schreurs-Morét und Ralf von den Hoff. Die beiden letztgenannten haben als Teilprojektleitende das Buch erst ermöglicht, wofür ich ihnen besonders danke. Ulrich Bröckling hat mit seiner Initiative das Buch nicht nur angestoßen, sondern es durch seine zahlreichen Hinweise auch noch

erheblich verbessert. Olivia Schmidt-Thomé, Ulrike Zimmermann und Philipp Mulhaupt haben das Manuskript mit ihrem aufmerksamen Lektorat und Korrektorat enorm verbessert, Cora Schmidt-Ott und Melina Munz haben weitere wertvolle Hinweise beigesteuert. Was am Folgenden informativ und nützlich sein mag, ist vor allem diesen Personen geschuldet. Alle verbliebenen Fehler liegen in meiner Verantwortung.

Einleitung

Heldinnen und Helden fordern dazu auf, sie in ihrer Einzigartigkeit wahrzunehmen. Ihre Courage, ihre außerordentlichen Taten, ihr beeindruckendes Charisma scheinen den Tiefen ihres Wesens zu entspringen. Man mag daher den Eindruck haben, Helden seien aus sich selbst heraus Helden, und ihre heroische Konstitution, die sie von gewöhnlichen Menschen unterscheidet, habe keine äußeren Ursachen. Gerade diese Vorstellung trägt maßgeblich zu ihrer Faszinationskraft bei: Die Verehrung, die Helden entgegengebracht wird, richtet sich auch auf die vermeintliche Autonomie ihres Seins und Handelns. Der Effekt des Heroischen beruht darauf, dass unsichtbar bleibt, welche voraussetzungsvollen Figuren Helden in Wirklichkeit sind.

Der hier unternommene Versuch, den Schleier des Numinosen ein Stück weit zu lüften, geht von einer Grundannahme aus: Heldinnen und Helden einfach als besondere Individuen anzusehen, die über außergewöhnliche Eigenschaften verfügen und herausragende Leistungen vollbringen, greift zu kurz. Helden sind nicht aus sich selbst heraus verständlich, sondern nur als Figuren, die von sozialen Gruppen geschaffen, angeeignet und mit Bedeutung versehen werden. Sie benötigen eine Gemeinschaft, die sie zu Helden erklärt, die ihnen außerordentliche Taten und heroische Qualitäten zuschreibt, die sie bewundert oder verehrt und die sich ihre Geschichten erzählt. Für ihre Gemeinschaften fungieren Helden als Projektionsflächen kollektiver Bedürfnisse und Wertvorstellungen. Sie laden zur Identifikation ein und bieten Handlungsorientierung, können aber auch irritieren und polarisieren. Kurz gesagt: Helden entstehen in gesellschaftlichen Kommunikations- und Konstruktionsprozessen.²

Will man also untersuchen und beschreiben, wie Helden

entstehen und welche Wirkungen sie in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen entfalten, reicht es nicht aus, den Blick auf einzelne Figuren und ihre jeweiligen Besonderheiten zu lenken. Daher soll es im Folgenden auch nicht um spezifische Heldinnen und Helden gehen, wenngleich sie gelegentlich als illustrierende Beispiele herangezogen werden. Die Reichweite und Erklärungskraft eines Zugangs, der sich vor allem für konkrete Figuren interessiert, bliebe auf die jeweiligen Einzelfälle beschränkt. Ertragreicher ist es, heroische Gestalten systematisch in ihrer Relation zu anderen Akteuren, als Gegenstand sozialer und kultureller Prozesse und Praktiken sowie in ihrer Einbettung in ein diskursives Feld von Attributionen, Vorstellungen, Darstellungen und Narrativen zu betrachten. Die Gesamtheit der relationalen, prozessualen und diskursiven Phänomene, die in je bestimmten historischen Kontexten mit Heldenfiguren verbunden sind, kann als ›das Heroische‹ bezeichnet werden. Die Phänomene des Heroischen sind beinahe so vielfältig wie die mit ihnen verknüpften Heldenfiguren. Und doch lassen sich beim Blick auf das Heroische einige generelle Prinzipien und Mechanismen identifizieren, die darüber bestimmen, auf welche Weise Helden als Figuren gemacht werden und welche Wirkungen sie innerhalb ihrer Gemeinschaften entwickeln. Diese grundlegenden Aspekte des Heroischen sollen hier beleuchtet werden.

Um das Heroische in angemessener Weise beschreiben und analysieren zu können, bedarf es eines theoretischen und terminologischen Werkzeugkastens. In den folgenden Kapiteln werden daher geistes- und sozialwissenschaftlich fundierte Konzepte vorgestellt, die dabei helfen, das Feld des Heroischen zu erschließen. Die präsentierten Begriffe und Modelle sind als ›deskriptive Heuristiken‹ zu verstehen: Sie machen ein Angebot, wie sich die komplexen Phänomene des Heroischen differenzieren, theoretisieren

und beschreiben lassen. Damit ist jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Alternativlosigkeit verbunden. Die Beschreibungsmodelle haben sich als Heuristiken in der langjährigen Arbeit des Freiburger SFB »Helden – Heroisierungen – Heroismen« bewährt, sie sind aber auch innerhalb des Forschungsverbands keineswegs unumstritten und lassen Raum für andere theoretische Annäherungen.³

Überblicksweise seien die diskutierten Phänomene hier kurz benannt. Am Beginn steht der Begriff der *Heroisierung*, der alle Prozesse umfasst, in denen eine Figur von einer Gemeinschaft als heroisch markiert und aus der Menge der gewöhnlichen Menschen herausgehoben wird. Skizziert werden auch die an Heroisierungsprozessen beteiligten Akteure sowie wichtige idealtypische Merkmale, die heroisierte Figuren kennzeichnen. Begründet werden Heroisierungen oft damit, dass die heroisierte Figur eine bestimmte *Heldentat* vollbracht habe. Solche heroischen Leistungen lassen sich in einem Spannungsfeld zwischen vorbildlicher Normsetzung, außerordentlicher Normübertretung und transgressivem Normbruch verorten. Außerdem schreiben Gemeinschaften ihren Helden kulturell variable *Qualitäten* zu (z.B. Stärke, Tapferkeit oder eine vornehme Abstammung), die sie gegenüber anderen Menschen auszeichnen und als Helden zu erkennen geben. In diesen Qualitäten werden abstrakte Vorstellungen des Heroischen auf kultur- und kontextspezifische Weise konkretisiert. Die Vermittlung der heroischen Taten und Eigenschaften geschieht in Form von *Heldenerzählungen*, welche die Heldenfigur ins Zentrum des Plots rücken und die Rezipierenden zur Identifikation mit ihr einladen.

Zu den wichtigsten affektiven Dynamiken, die sich zwischen einer heroischen Figur und ihrer Gemeinschaft vollziehen, zählen *Bewunderung* und *Verehrung* – zwei häufig synonym gebrauchte Begriffe, die hier jedoch differenziert

werden sollen: Während Bewunderung eine Gemeinschaft zur Nachahmung konkreter Leistungen des Helden oder der Heldin motiviert, richtet sich Verehrung auf die Heldenfigur als ganze und macht sie zu einem integrativen Teil des kollektiven Sinnsystems. Aufgrund ihrer sinn- und identitätsstiftenden Funktion sind heroische Figuren oft tief in die *Erinnerungs- und Gedächtniskulturen* ihrer Gemeinschaften eingeschrieben. Das Gedenken an Helden dient der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung und trägt zur Tradierung von Werte- und Normsystemen bei, zugleich werden Heldenfiguren aber auch gedenkpolitisch instrumentalisiert. Das Erinnern und Reaktivieren älterer Heldenfiguren hat umso größere Bedeutung, als das Heroische zu jenen Strukturen der *longue durée* zählt, welche die Entwicklung von Gesellschaften über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende prägen. Für die Beschreibung der langfristigen temporalen Strukturen und Dynamiken von Heroisierungsprozessen lassen sich das historiografische Modell der *Zeitschichten* und der Begriff der *Präfiguration* fruchtbar machen.

Visuelle Darstellungen fokussieren oft die besondere *Körperlichkeit* heroischer Figuren. Heldinnen und Helden werden als schön oder athletisch imaginiert und ihnen wird die Fähigkeit zugeschrieben, außerordentliche physische Leistungen zu vollbringen und Gewalt auszuüben, aber auch fremde Gewalt auszuhalten und Leid zu ertragen. Eng verknüpft mit der Körperlichkeit ist die Sterblichkeit von Helden, die Ausdruck ihrer Menschlichkeit ist und sie von unsterblichen Göttern unterscheidet. Die unterstellte und/oder autoritär eingeforderte Bereitschaft, den *Heldentod* zu sterben, ist ein in vielen Heroisierungsprozessen aufgegriffener Topos. Paradigmatisch verdichten sich Vorstellungen des Heldentodes und der heroischen Tat im *Selbstopfer*. Die angebliche Opferbereitschaft des Helden,

der sein Leben bereitwillig für seine Gemeinschaft hingibt, wird zur Verpflichtung für folgende Generationen, ihr Leben ebenso rückhaltlos den kollektiven Interessen unterzuordnen. Im Mythos des Opfers tritt die Ambivalenz des Heroischen besonders deutlich zutage: Heroische Figuren bieten ihren Gemeinschaften Sinnstiftung und Orientierung, dienen sich aber auch mobilisierenden Appellen und anderen Formen der Funktionalisierung an.

Zuletzt ist eine terminologische Erläuterung angebracht. In vielen geschichtlichen Kontexten meint die Rede vom Helden größtenteils, wenn nicht ausschließlich Männer. Frauen bleiben aus der Sphäre des Außerordentlichen oft ausgeschlossen und partizipieren lediglich in der Rolle der Anhängerinnen oder Verehrerinnen am männlichen Heldentum. Das Heroische ist also eng mit Maskulinitätsvorstellungen verwoben und trägt zur Legitimierung binärer Geschlechterordnungen bei.⁴ Im Bemühen, dieses Faktum anzuerkennen und zugleich zu problematisieren, werden hier den ›Helden‹ nicht grundsätzlich, sondern nur gelegentlich die ›Heldinnen‹ an die Seite gestellt. Eine Alternative bietet der Begriff der ›heroischen Figur‹,⁵ der die Verschränkung von Männlichkeit und Heldentum aufbricht. Er hat zudem den Vorteil, dass er auf den Konstruktionscharakter heroischer Figurationen verweist. Eine informierte Annäherung an das Heroische beginnt bei einer Sprache, die sich die essenzialisierenden Semantiken des Heroischen nicht zu eigen macht.

1 Heroisierung

Geht man davon aus, dass es Helden und Heldinnen nicht einfach gibt, sondern dass sie als Produkte gesellschaftlicher und kultureller Konstruktion entstehen, dann stellt sich die Frage nach den sozialen, insbesondere kommunikativen und performativen Prozessen, in denen reale oder fiktive Figuren zu Helden erhoben, medial repräsentiert und zum Fokus einer Gemeinschaft gemacht werden. Die Zuschreibungs- und Konstruktionsprozesse, die heroische Figuren hervorbringen, können als »Heroisierung« bezeichnet werden.⁶ Der Begriff erlaubt es, das Heroische nicht bloß aus dem Auftreten vermeintlich einzigartiger Heldenfiguren und ihren besonderen Eigenschaften heraus zu erklären, sondern wiederkehrende Prinzipien und Muster zu identifizieren, die zur Entstehung, Etablierung und Wirkmacht heroischer Figuren beitragen. Diese grundlegenden Heroisierungsprozesse vollziehen sich in verschiedenen Gemeinschaften auf je eigene, kultur- und kontextspezifische Weise und bringen so die Vielfalt und Heterogenität heroischer Phänomene hervor.

An Heroisierungsprozessen sind in der Regel mehrere Akteure bzw. Akteursgruppen beteiligt, die durch ihre Interaktionen die heroische Figur erschaffen, vermitteln, affirmieren oder auch dekonstruieren.⁷ Im Kern dieses dynamischen Relationengefüges stehen die *heroisierende Gemeinschaft*, die eine lebende oder historische, reale oder fiktionale Figur zu ihrem Helden erhebt, und die von ihr *heroisierte Figur* (d.h. der ›Held‹ oder die ›Heldin‹). Gemeinschaften konstruieren heroische Figuren immer im Hinblick auf ihre eigenen Bedürfnisse: Heldenfiguren fungieren für die heroisierende Gemeinschaft als Träger kollektiver Identität, sie bieten Handlungsorientierung, sie dienen als Projektionsflächen für kollektive Sehnsüchte

und als Aushandlungsfiguren für gesellschaftliche Problemlagen. Die Bedeutung heroischer Figuren ist damit immer spezifisch für die jeweilige Gemeinschaft. Ein Held ist nie für alle ein Held, sondern nur für eine bestimmte Gruppe, die ihn zur heroischen Figur erklärt und als solche anerkennt: »Jede heroische Figur benötigt eine Interpretationsgemeinschaft, in der Heldenerzählungen einen Resonanzraum finden und für die sie als Held(in) fungiert.«⁸ Die Interpretationsgemeinschaft schreibt der Figur den heroischen Status zu und macht sie zum »gestalthaften Fokus«⁹ ihrer Selbstverständigung.

Innerhalb der heroisierenden Gemeinschaft lassen sich verschiedene Gruppen oder Rollen unterscheiden: Die *Heldenmacher* identifizieren das heroische Potenzial einer Figur, schreiben ihr Heldentaten und besondere heroische Qualitäten zu und stellen somit die initiale Behauptung auf, dass es sich bei der Figur um einen Helden bzw. eine Heldin handle. Die *Heldenvermittler* bemühen sich um die Verbreitung und Perpetuierung dieses heroischen Konstrukts, z.B. indem sie die Geschichte des Helden erzählen, ihn künstlerisch darstellen oder auf andere Weise medial repräsentieren. Die *Anhängerschaft* ist die Gruppe derjenigen, die sich von der heroischen Figur affizieren lassen, ihren heroischen Status affirmieren und in ein Verhältnis der Bewunderung und Verehrung zu ihr treten. Die *Gefolgschaft* schließlich bezeichnet den überschaubaren Kreis von Begleiterinnen und Begleitern, die sich um den Helden scharen, in einem persönlichen Verhältnis zu ihm stehen und aufgrund ihrer Nähe zum Helden selbst eine gewisse Bekanntheit und gegebenenfalls heroischen Status erlangen können. Diese idealtypischen Rollen können sich in der Praxis überlagern (etwa wenn die Gefolgschaft des Helden gleichzeitig Vermittler seiner Taten und Geschichten ist), sie müssen es aber nicht. So kann beispielsweise ein

Künstler in der Rolle des Heldenvermittlers eine besonders wirkungsvolle Darstellung einer Heldin erschaffen, ohne selbst ein Anhänger der Figur zu sein und sich von ihrem heroischen Charisma affizieren zu lassen. Im Fall der Selbstheroisierung wird eine Person als Heldenmacher und -vermittler in eigener Sache tätig. Wirksam sind Selbstheroisierungen allerdings ebenfalls nur dann, wenn sie von anderen anerkannt werden und sich eine Anhängerschaft formt.

Jenseits der Kernbeziehung von heroisierender Gemeinschaft und heroisierter Figur gibt es weitere Akteure, die von außen auf die Heroisierung Einfluss nehmen. Als *außenstehendes Publikum* können all jene Personen und Gruppen bezeichnet werden, die die Heroisierung zur Kenntnis nehmen und beobachten, ohne selbst an ihr mitzuwirken und von ihr affiziert zu sein. Die Indifferenz des Publikums gegenüber der heroisierten Figur – und mehr noch das aktive Zurschaustellen dieser Indifferenz oder das explizite Hinterfragen der Heroisierung – übt einen Legitimationsdruck auf die heroisierende Gemeinschaft aus. Schon die bloße Existenz unbeteiligter Beobachterinnen und Beobachter zwingt die Heroisierenden dazu, ihre Verehrung einer Figur zu begründen und gegen Zweifel zu verteidigen. Sie müssen erklären, warum ihr Verhältnis zur Heldenfigur ein besonderes ist, das von anderen Gruppen oder der allgemeinen Öffentlichkeit nicht geteilt werden kann.¹⁰ Daher bewirkt das Infragestellen und Problematisieren der Heroisierung durch Außenstehende häufig gerade den gegenteiligen Effekt und trägt letztlich zur Stärkung und Mystifizierung der Bindung zwischen heroisierender Gemeinschaft und Held bei.¹¹

Die *Gegner* der Heroisierung sind schließlich jene Akteure, die dem Helden nicht bloß indifferent oder zweifelnd gegenüberstehen, sondern seine Heroisierung zielgerichtet

kritisieren, stören und destruieren wollen. Gemäß dem Prinzip »des einen Held ist des anderen Schurke« geht es den Gegnern oft nicht um eine bloße Aberkennung des heroischen Status, sondern um die ausdrückliche Dämonisierung der Figur und ihrer Taten. Solche Gegnerschaften bilden sich insbesondere, wenn Gemeinschaften in sozialen oder militärischen Konflikten miteinander stehen und ihre jeweiligen Heldenfiguren als Antagonisten gegeneinander antreten: Dann fällt es leicht, die Vorkämpfer der eigenen Seite zu Heldinnen und Helden zu erheben, die der anderen Seite hingegen als Verbrecher zu brandmarken.

Heroisierungen werden damit als ein relationales, prozessuales und attributives Phänomen erkennbar: Helden entstehen aus den dynamischen Interaktionen verschiedener Akteure, in deren Verlauf eine soziale Gemeinschaft einer Figur einen heroischen Status zuweist, Legitimation für diese Zuschreibung schafft und sie gegenüber Außenstehenden verteidigt. Was genau bedeutet es jedoch, wenn einer Figur ein heroischer Status attribuiert wird?

Einen Vorschlag zur präziseren Beschreibung der Prozesse, in denen heroische Figuren konstituiert werden, hat Tobias Schlechtriemen gemacht. Heroische Figuren weisen demnach fünf typologische Merkmale auf, die sie von anderen Figurentypen unterscheiden: »Charakterisiert man heroische Figuren anhand ihrer Eigenschaften typologisch, zeichnen sich diese durch (1) Außerordentlichkeit, (2) Autonomie und Transgressivität, (3) moralische und affektive Aufgeladenheit, (4) Agonalität sowie (5) eine starke Agency aus.«¹² Diese Merkmale sind Ausdruck dessen, wie heroisierende Gemeinschaften sich ihre Heldenfiguren idealtypisch vorstellen und sie von anderen Figuren abgrenzen. Soziale Grenzziehungsprozesse haben für die Konstitution heroischer Figuren und der sie kennzeichnenden typologischen Merkmale eine große Bedeutung,

wie Schlechtriemen unter Rückgriff auf das soziologische Konzept des *boundary work* ausführt.¹³ So erscheinen heroische Figuren deshalb als außerordentlich, weil die Heroisierenden sie aus der Menge anderer Personen herausheben und damit eine Grenze zwischen dem Helden und der Menge der ›Gewöhnlichen‹ ziehen. Heroische Figuren erhalten Autonomie und Transgressivität, indem ihnen die Fähigkeit zuerkannt wird, die Grenzen der »Welt der Normalsterblichen, ihrer Gewohnheiten, Normen und Gesetze« zu überschreiten.¹⁴ Sie erfahren eine moralische und affektive Aufladung, weil in ihnen positiv-idealisierte Wertzuschreibungen gebündelt werden. Heroisierende Gemeinschaften können sich diese Grenzziehung zwischen Gut und Böse zunutze machen, um sich selbst von anderen Gemeinschaften abzusetzen. Die heroischen Figuren zugeschriebene Agonalität resultiert daraus, dass die Geschichte des Helden als ein Ringen mit Widersachern und Feinden erzählt und so die moralische Grenzziehung auf eine konkrete, antagonistische Figurenkonstellation projiziert wird. Schließlich zeichnen sich Helden durch eine starke Agency aus, weil sie in Erzählungen und Darstellungen ins Zentrum der Handlung gerückt werden, wo sie mit ihren Taten das Geschehen bestimmen, während die Agency anderer Akteure ausgeblendet wird.

Aus dieser Perspektive realisieren sich die Zuschreibungsprozesse, durch die heroische Figuren ihre typologischen Merkmale erhalten, vor allem in der Art und Weise, wie sie kollektiv imaginiert, wie sie repräsentiert und wie ihre Geschichten erzählt werden. Zudem sind die Merkmale im Sinne Max Webers als idealtypisch zu verstehen, sie haben eine heuristische Funktion und treten in realen Heroisierungsprozessen nie in ihrer reinen Form zutage.¹⁵ Vielmehr werden sie auf situationsspezifische Weise konkretisiert und in individuelle Eigenschaften übersetzt,

die einer bestimmten Heldenfigur zugesprochen werden. Robin Hoods Außerordentlichkeit findet beispielsweise ihren konkreten Ausdruck in der Präzision des Bogenschusses, während das Beschützen der Armen und das Berauben der Reichen die moralische Aufladung bzw. Transgressivität der Figur markieren.

Heroisierungsprozesse durchlaufen oft mehrere Phasen, die sich ebenfalls idealtypisch skizzieren lassen, auch wenn sie in der Praxis nicht immer klar zu differenzieren sind. Am Anfang einer Heroisierung steht zunächst eine *Heldenbehauptung*, bei der eine Figur durch explizite Bezeichnung («... ist ein Held») oder implizit durch die Zuschreibung typologischer Merkmale als heroisch markiert wird. Gestützt wird diese Behauptung in der Regel durch ein Heldennarrativ, das die Geschichte der heroischen Figur ausgestaltet, ihre Heldentaten und besonderen Qualitäten verbürgt. Möglich ist allerdings auch, dass ältere Figuren aus dem Heldenfundus einer Gemeinschaft reaktiviert werden oder dass die Heldenbehauptung eine heroische Rolle nur als Hohlform definiert, die erst zukünftig von einer konkreten Person gefüllt werden muss.

Die Heldenbehauptung kann – entweder unmittelbar im Anschluss oder mit erheblicher historischer Verzögerung – mediale Verbreitung erfahren und Reaktionen verschiedener Publika hervorrufen. In dieser Phase der *Resonanz* entfalten die affektiven, appellativen und polarisierenden Dynamiken der Heroisierung ihre Wirkung: Die Heldenbehauptung führt bei einigen Adressaten zu Zustimmung, Identifikation, Bewunderung, Verehrung oder Imitation, bei anderen Gruppen dagegen zu Indifferenz, Ablehnung oder Kritik. So formieren sich aus dem anfangs noch nicht affizierten Publikum die polarisierte Anhängerschaft und Gegnerschaft des Helden. Ob eine Heldenbehauptung positive Resonanz innerhalb einer Gemeinschaft

findet, hängt davon ab, ob sie deren kollektive Erwartungen, Bedürfnisstrukturen und Affizierbarkeiten auf geeignete Weise adressiert. Heroisierungen erschließen sich daher nur vor dem Hintergrund der spezifischen kulturellen, sozialen und historischen Konstellationen, in denen sie sich vollziehen.

Um über längere Zeiträume hinweg Bestand zu haben, muss eine Heroisierung im kollektiven Gedächtnis ihrer Gemeinschaft verankert sein und sich zugleich veränderten kulturellen Bedingungen und sozialen Bedürfnislagen anpassen können. Die Phase der *Perpetuierung* ist daher von einer steten Adaptation der heroisierenden Zuschreibungen und der Modifikation der mit dem Helden verknüpften Narrative gekennzeichnet. Mithilfe sozialer Praktiken – beispielsweise durch Verehrungsrituale, Gedenkfeiern oder das (Um-)Erzählen der Heldengeschichte – wird der Bezug zwischen Gemeinschaft und Figur aktualisiert und der Figur eine neue Relevanz verliehen. Die von Maurice Halbwachs beschriebene Rekonstruktivität des kollektiven Gedächtnisses hat daher für Heroisierungsprozesse eine besondere Bedeutung:¹⁶ Als Gedächtnisfiguren müssen Helden stets vergegenwärtigt, d.h. von der Gemeinschaft im Hinblick auf gegenwärtige soziale Bedürfnisse und Problemlagen reanimiert werden. Heroisierungen sind damit immer auch Re-Heroisierungen, fortdauernde Prozesse der Aktualisierung und Umdeutung erinnelter Heldenfiguren.

Als letzte Phase eines Heroisierungsprozesses kann die *Deheroisierung* des Helden bezeichnet werden.¹⁷ Sie umfasst alle Vorgänge, die zum Verlust oder zur Aberkennung des heroischen Status führen. Gelingt es beispielsweise nicht, eine heroische Figur immer wieder so ins Spiel zu bringen bzw. im Spiel zu halten, dass sie Relevanz und Anschlussfähigkeit für eine Gemeinschaft erhält, kommt es zur Deheroisierung durch schlichtes Vergessen. Auf der

anderen Seite kann jedoch auch die übermäßige Präsenz eines Helden Abnutzungs- und Gewöhnungseffekte hervorrufen. Die Überproduktion des heroischen Charismas hat dann paradoxerweise zur Folge, dass die Figur ihre affektive Wirkung einbüßt und es zur schleichenden Profanierung des Helden kommt.¹⁸ Schließlich können Gegner des Helden seine Deheroisierung auch aktiv vorantreiben, indem sie alternative Deutungen und Narrative durchsetzen, die zu einer Neubewertung der Figur führen. Zahlreiche umgestürzte Heldenstatuen zeugen davon, wie Gemeinschaften sich der einstmals von ihnen verehrten Helden entledigen, weil sie deren Taten nicht länger als triumphale Leistungen, sondern als verbrecherische Gewaltakte oder in anderer Weise als unheroisch wahrnehmen. Damit wird einmal mehr deutlich, dass Heroisierungen nicht als statische Phänomene aufgefasst werden können, sondern nur als dynamische Prozesse der Konstruktion und Dekonstruktion, an denen eine Vielzahl sozialer Akteure mit unterschiedlichen Intentionen, Interessen und Bedürfnissen partizipiert.

2 Heldentat

Heroisierungen sind begründungspflichtig. Wer eine Person zum Helden oder zur Heldin erheben will, muss erklären, was sie von gewöhnlichen Menschen unterscheidet und warum sie Bewunderung oder gar Verehrung verdient. Dieses Herausstellungsmerkmal muss nicht zwingend eine Heldentat sein. Es gibt Formen von Heroisierungen, die sich nicht auf eine bestimmte Leistung, sondern z.B. auf biografische Akzidenzien der Figur – ihren frühen Tod, ihre vornehme Abstammung – oder auf das ihr zugeschriebene Charisma stützen.¹⁹ Solche Helden ohne Tat bilden aber die Ausnahme, in den meisten Fällen werden Heroisierungen unmittelbar mit einem aktiven oder passiven Handeln der Figur begründet. Welche Art von Aktion den Helden auszeichnet, ist zudem recht offen: Rettungstaten, Akte des zivilen Ungehorsams, Tyrannenmorde, militärische Erfolge und sportliche Höchstleistungen können ebenso heroisierbare Handlungen sein wie das Erbringen eines Selbstopfers, das Erleiden eines Martyriums, das Verweigern eines Befehls, das Erdulden von Gewalt oder das Erschaffen bedeutender politischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Werke – um nur einige prototypische Beispiele zu nennen. Als Heldentat kann grundsätzlich jede Art von Handeln gelten, das zur Heroisierung des Akteurs führt oder zur Begründung seiner Heroisierung herangezogen wird.

Die Heldentat gibt es, wie auch den Helden oder die Heldin, immer nur in Abhängigkeit von einer Gemeinschaft, die sie als solche bezeichnet und anerkennt. Doch muss, bevor der heldenhafte Charakter einer Tat anerkannt werden kann, erst Einigkeit darüber herrschen, dass es sich überhaupt um eine Tat handelt. Damit rückt zunächst das Verhältnis zwischen Handlung und agierender Person

in den Blick, insbesondere die *Identifizierbarkeit* der Tat mit einem Täter (die Handlung muss ihrem Urheber klar zugeordnet werden können) sowie ihre *Intentionalität* und *Motivation* (die agierende Person muss die Tat willentlich ausgeführt und mit ihr eine bestimmte Absicht verfolgt haben). Ob diese Kriterien im Verhältnis zwischen der Handlung und der handelnden Person erfüllt sind, ist im Nachhinein meist nicht objektiv festzustellen, sondern eine Frage der Deutung und Behauptung. So mag manche Heldentat eher dem Zufall geschuldet sein, doch muss dies ihrer heroischen Aufladung keinen Abbruch tun, solange sie von der Gemeinschaft im Nachhinein als absichtsvolle und zielgerichtete Handlung interpretiert werden kann. Um die Intentionalität und Motivation einer heroischen Handlung zu profilieren, wird in literarischen, künstlerischen und filmischen Darstellungen oft der Moment des Entschlusses fokussiert, in dem der Held sich zum Handeln entscheidet. Jede Tat erfordert einen Entschluss, dem unterschiedlich lange Phasen der Überlegung vorausgehen. Für das Heroische erscheint die rasche Entscheidung charakteristisch, während ein zu langes Zaudern das heroische Potenzial einer Handlung eher mindert. Doch kann dem Helden eine allzu rasche Entscheidung auch zum tragischen Verhängnis werden, wie Kleist am Beispiel des Prinzen von Homburg vorgeführt hat: Mit seinem ungestümen Voranpreschen entscheidet der Prinz zwar die Schlacht für sich, missachtet aber den Befehl des Kurfürsten und wird dafür zum Tode verurteilt.

Will man Heldentaten analytisch von ›gewöhnlichen‹ Taten unterscheiden, muss man einerseits die große Bandbreite von Handlungen berücksichtigen, die als heldenhaft gelten können, andererseits jedoch ausschließen, dass jedes beliebige identifizierbare und intentionale Agieren gleich als heroisch angesehen werden kann. Max Webers Defi-

nition des Handelns ist hierfür hilfreich:²⁰ »Handeln« soll [...] ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden.«²¹ Webers weiter Handlungsbegriff ist nicht auf physische Aktionen beschränkt, sondern schließt auch Sprechakte, symbolische Akte, mentale Prozesse und Formen des Unterlassens ein. Damit können auch solche heroischen Taten erfasst werden, die z.B. im passiven Erdulden von Leid oder im bloßen Durchhalten²² einer agonalen Situation bestehen. Gemeinsames Merkmal all dieser Handlungsformen ist Weber zufolge, dass sich mit ihnen ein subjektiver Sinn – also eine Intention – verbindet, der sie von zufälligem Verhalten unterscheidet. Im Hinblick auf heroische Handlungen ist Webers Kriterium des subjektiven Sinns noch zu präzisieren: Hier sind es nicht die Intentionen des Akteurs selbst, die darüber bestimmen, ob sein Verhalten als Heldentat anerkannt wird; entscheidend ist vielmehr der Sinn, den die heroisierende Gemeinschaft retrospektiv auf seine Handlung projiziert. Dieser Sinn darf nicht beliebig sein, sondern muss, mit Weber gesprochen, eine *soziale* Intention verfolgen: »Soziales« Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.«²³ Während Weber damit nur grundsätzlich die Bezogenheit auf andere Menschen meint, liegt die Messlatte der sozialen Intentionalität beim heroischen Handeln noch höher: Heldentaten müssen als ein *selbstloses* Handeln für andere interpretierbar sein und dürfen nicht in erster Linie den Eigeninteressen des Akteurs dienen.

Von den vier Idealtypen des sozialen Handelns, die Weber im Folgenden ausdifferenziert – zweckrational,

wertrational, affektiv, traditional –, korreliert vor allem der Typus des wertrationalen Handelns mit der Vorstellung der heroischen Tat: »*Rein* wertrational handelt, wer ohne Rücksicht auf die vorauszusehenden Folgen handelt im Dienst seiner Ueberzeugung von dem, was Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung, Pietät, oder die Wichtigkeit einer ›Sache‹ gleichviel welcher Art ihm zu gebieten scheinen.«²⁴ Die Heldentat kann insofern als eine Form des wertrationalen Handelns im Sinne Webers aufgefasst werden, als sie von einem unbedingten Bekenntnis zu wichtigen sozialen und kulturellen Werten motiviert ist. Daneben können aber auch affektuelle oder traditionale Handlungsorientierungen heroisierbar sein, z.B. weil sie als besonders authentisch gelten oder den überkommenen Kriegeridealen entsprechen. Entscheidend ist, dass die heroisierende Gemeinschaft der Handlung nachträglich einen solchen Bezug auf kollektive Werte, Affekte oder Traditionen zuschreiben kann.

Ob dieser affirmative Wertebezug tatsächlich auf eine Handlung projiziert werden und sie von der Gemeinschaft als gute oder sogar vorbildliche Tat bewertet werden kann, bedarf jedoch der kollektiven Aushandlung. Während man Heldenfiguren einerseits zusprechen mag, dass sie höheren Prinzipien folgen, kann man ihnen andererseits oft vorwerfen, dass sie sich mit ihrem Handeln über Normen und Regeln der Gemeinschaft hinwegsetzen. Als der Pilot Charles Sullenberger am 15. Januar 2009 den US-Airways-Flug 1549 auf dem Hudson River notwasserte, hatte er zwar 150 Passagieren das Leben gerettet, war dabei aber enorme Risiken sowohl für die Fluggäste als auch für Dritte eingegangen. Zudem hatte er gegen die expliziten Anweisungen der Flugaufsicht gehandelt, die von ihm eine Notlandung auf einem nahegelegenen Flughafen verlangt hatte. Musste Sullenbergers Tat also als heldenhaft oder als

unprofessionell und draufgängerisch gelten? Während die juristische Aufarbeitung der Ereignisse sich auf den Regelverstoß des Piloten konzentrierte, setzte sich in der Öffentlichkeit schnell die Deutung durch, Sullenberger habe eine Heldentat vollbracht. Später wurde er vom US-Präsidenten ausgezeichnet und sein Rettungsmanöver in einem Hollywood-Film porträtiert.²⁵ Das Beispiel verdeutlicht, dass Heldentaten häufig ein Moment der *Transgressivität* zu eigen ist, das Bewertungsunsicherheit hervorruft und zu einer *Polarisierung* der Lager führt: Den Anhängern einer heroischen Interpretation des Handelns stehen Kontrahenten gegenüber, welche den Regelbruch ablehnen, bestrafen oder gar dämonisieren wollen. Die beiden widersprüchlichen Deutungen können gerade in modernen Gesellschaften, in denen ein Pluralismus der Bewertungen eher die Regel ist, durchaus über längere Zeiten bestehen bleiben. Doch oft wird die kollektive Bewertungsunsicherheit schließlich aufgelöst, und zwar entweder in einer graduellen Phase oder in einem sich rasch vollziehenden Kippmoment, in denen sich eine der Deutungen durchsetzt und es zur Heroisierung oder zur Dämonisierung des Akteurs kommt.²⁶ Im Fall der Heroisierung wird die Grenzüberschreitung von der Gemeinschaft als notwendiger Schritt zur Erreichung eines höheren Guts akzeptiert, damit zugleich legitimiert und moralisch sanktioniert.

Ein weiteres wichtiges Kriterium einer heroischen Handlung ist ihr *agonales Moment*: Mit ihrer Tat überwindet die heroische Figur einen außergewöhnlichen bis übermenschlichen, inneren oder äußeren Widerstand. Das kann ein dem Helden mindestens ebenbürtiger Gegenspieler sein oder ein bedrohliches Naturphänomen, gesellschaftlich-politische Unterdrückung, eine hemmende internalisierte Norm, die eigene Angst, das Schicksal oder eine andere antagonistische Kraft. Nicht immer geht der Held als

triumphaler Sieger aus dieser agonalen Situation hervor, sei es, weil er seinem Gegner tragisch unterliegt oder weil, wie im Falle des Selbstopfers, die Tat mit seinem eigenen Tod einhergeht. Über die Heroisierbarkeit einer Tat entscheidet am Ende weniger ihr erfolgreicher Ausgang als die der heroischen Figur zugeschriebene Handlungs- und Kampfbereitschaft.

Je größer der Widerstand, den der Held überwindet, desto größer das heroische Potenzial. Die *Außerordentlichkeit* einer Handlung ist damit ein wichtiger Gradmesser ihrer Heroisierbarkeit. Eine Leistung, die von jeder beliebigen Person in der gleichen Situation hätte erbracht werden können, erfüllt lediglich die Erwartungen. Heldentaten aber sind exzeptionell, weil sie über das Erwartbare hinausgehen.²⁷ Die Zuschreibung, dass eine Person mehr geleistet habe, als die Pflicht von gewöhnlichen Menschen verlange, und dass sie sich deshalb von den Vielen unterscheide, ist ein wesentliches Element der meisten Heroisierungsprozesse. Weil die Außerordentlichkeit einer Handlung an den Erwartungen gemessen wird, die sich auf sie richten, kann dieses exzeptionelle Moment auch keine inhärente Eigenschaft der Handlung selbst sein. Vielmehr hängt es davon ab, wer die Tat in welchem Kontext ausführt: Der Feuerwehrmann, der eine Person aus einem brennenden Gebäude rettet, ist dafür ausgebildet und erfüllt in erster Linie die an ihn gerichteten Erwartungen. Der einfache Passant, der ebenfalls zur Rettung in das Gebäude eilt, mag leichtsinnig handeln, doch ist seine Tat außerordentlich und bietet sich damit eher zur Heroisierung an.

Niklas Luhmann hat auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, dass Heldentaten trotz ihres exzeptionellen und ›unnachahmlichen‹ Charakters als besonders vorbildliche und nachahmenswerte Handlungen gelten:

Man kann durch Übertreffen der erwartbaren Leistungen beide Wege zugleich begehen: den der Konformität und den der Abweichung [...]. Der *Held* ist innerhalb dieses Schemas von Konformität und Abweichung im genauen logischen Sinne ein Paradox; er produziert Konformität (Nachahmungswille) durch Abweichung [...]. Er muß die Paradoxie nicht verbergen, um handeln zu können. Im Gegenteil: Er macht sie im Raume des Öffentlichen sichtbar.²⁸

Mit Luhmann kann man es als ein zentrales Charakteristikum des Heroischen ansehen, dass sich in ihm normspren- gende Exzeptionalität und konformistische *Exemplarität* überlagern und dieser Widerspruch unaufgelöst bleibt. Die Heldentat fordert zur Nachahmung auf – doch nähmen sich tatsächlich alle ein Vorbild an der heroischen Figur und handelten wie sie, wäre ihre Tat nicht mehr außergewöhnlich und folglich auch nicht heroisch. Dass heroische Akte nicht nur stabilisierend, sondern auch disruptiv auf ihre Gemeinschaften wirken können, hat eine wesentliche Ursache in diesem Changieren zwischen exemplarischer Normsetzung, exzeptioneller Normüberbietung und transgressivem Normbruch.

3 Heroische Qualitäten

Im Zuge von Heroisierungsprozessen werden heroischen Figuren oft bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, welche die Figur als Helden charakterisieren oder ihren heroischen Status mitbegründen, beispielsweise Stärke, Tapferkeit, ein dominantes oder besonders bescheidenes Auftreten, Tugendhaftigkeit, Weisheit, List, Schönheit, Glanz oder auch magische Kräfte. Die Attributionen an Heldenfiguren umfassen ein breites Spektrum körperlicher, moralischer, charakterlicher, habitueller, intellektueller und ästhetisch affizierender Merkmale sowie zuweilen auch besondere Fähigkeiten. Diese Eigenschaften sollen hier summarisch als ›heroische Qualitäten‹ bezeichnet werden.

Ob solche Charakterisierungen tatsächlich die Heroisierung unterstützen, hängt nicht davon ab, ob sie die Figur tatsächlich kennzeichnen, sondern ob die heroisierende Gemeinschaft ihnen Glauben schenkt und sie als wahre oder zumindest wahrhaftige Aussagen über den Helden oder die Heldin akzeptiert. Den Heroisierenden stehen dabei zwei argumentative Grundmuster zur Verfügung: Sie können einerseits den Heldenstatus einer Figur auf deren angebliche Qualitäten zurückführen und die Heroisierung damit begründen, z.B. »X ist tapfer und aufopfernd und ist deswegen ein Held.« Die Heroisierenden können andererseits die Eigenschaften einer Figur aus ihrem bereits bestehenden Heldenstatus ableiten. In diesem Fall markieren die zugeschriebenen Qualitäten die Figur als Helden und plausibilisieren eine Heroisierung *ex post*: »X ist ein Held und ist deswegen tapfer und aufopfernd.«

Die Anhänger eines Helden fassen seine heroischen Eigenschaften in der Regel nicht als bloße Zuschreibungen auf, sondern als essenzielle, d.h. in seinem Wesen angelegte Merkmale. Diese Essenzialisierung erhebt die

heroischen Qualitäten zu scheinbar universellen, inhärenten Charakteristika der ›Heldenpersönlichkeit‹. Analytisch aufschlussreich werden heroische Qualitäten jedoch erst dann, wenn man sie eben nicht als Aussagen über einzelne Helden, sondern als kollektive Attributionen an heroisierte Figuren versteht. Dann können heroische Qualitäten eine komplementäre Rolle zu den Beschreibungsmodellen des Heroischen übernehmen, die in den vorherigen Kapiteln skizziert wurden: Wo sozialkonstruktivistische, relationale und idealtypologische Modelle universale Eigenschaften von Heroisierungsprozessen und der in ihnen produzierten Heldenfiguren zu bestimmen suchen, lenken heroische Qualitäten unseren Blick auf das Akzidentelle und den Einzelfall. Sie eröffnen einen Zugang zur kultur- und gruppenspezifischen Konkretion des Heroischen und der Singularität von Heroisierungsprozessen. Denn in der Attribution heroischer Qualitäten drückt sich aus, wie eine Gemeinschaft selbst ihre Heldinnen und Helden beschreibt und welche kollektiven Bedürfnisse sie auf diese Figuren projiziert. Heroische Qualitätszuschreibungen werden damit zu einem Schlüssel für das Verständnis der sozialen und kulturellen Bedingungen, in denen bestimmte Heldenvorstellungen manifest werden können, und geben Einblick in die spezifischen Werte, Ordnungsmodelle und Herausforderungen der heroisierenden Gemeinschaft. Zugleich ermöglichen heroische Qualitäten eine komparative Perspektive auf die kulturelle und historische Variabilität und Pluralität von Heroisierungsprozessen: Was eine Gemeinschaft in einem bestimmten Kontext als Merkmal eines Helden benennt, muss unter anderen Umständen durchaus nicht als heroische Qualität gelten; zudem gibt es Heroisierungen, die ohne Zuschreibung konkreter heroischer Qualitäten auskommen.

Ersichtlich wird dies nicht zuletzt in den uns aus ver-

schiedenen kulturellen und epochalen Kontexten überlieferten Auflistungen von Merkmalen, an denen Helden erkennbar sein sollen bzw. denen sie entsprechen müssen. Solche Kataloge heroischer Qualitäten finden sich in zahlreichen historischen Quellen, vermehrt seit der Frühen Neuzeit, aber auch in gegenwärtigen popkulturellen und akademischen Auseinandersetzungen mit dem Heroischen. Sie wurden bzw. werden in der Regel gerade nicht zu dem Zweck erstellt, die Heterogenität und Kontingenz von Heldenvorstellungen zu beleuchten, sondern sollen im Gegenteil das Phänomen des Heroischen mit quasi universalem Anspruch deskriptiv oder normativ fixieren. Für die Erforschung von Heroisierungsprozessen sind diese Quellen daher in doppelter Hinsicht aufschlussreich: Zum einen sind sie symptomatisch für ein epochen- und kulturübergreifendes Bedürfnis, das Phänomen des Heroischen definitiv einzuhängen oder zumindest seine Vielfalt durch Typologiebildung handhabbar zu machen.²⁹ Zum anderen lassen sich heroische Merkmalskataloge als Heuristik für die Wertehorizonte der heroisierenden Gemeinschaften und die sich verändernden Bewährungsfelder des Heroischen nutzen.

Solche konkreten Benennungen heldischer Qualitäten finden sich z.B. in mittelalterlichen Enzyklopädien, die auf ältere Quellen zurückgreifen und daher noch stark von antiken Heldenvorstellungen geprägt sind.³⁰ In ihnen werden Heroen Attribute wie außerordentliche Körperkraft, eine vornehme Abstammung und bisweilen Weisheit zugeschrieben.³¹ Als Hauptqualität genannt wird aber die Fähigkeit der Heroen, über den Tod hinaus zu wirken und direkt in die Welt der Lebenden einzugreifen – und zwar unabhängig davon, welcher Art diese Wirkung ist und ob sie für die Lebenden positive oder negative Konsequenzen hat. Der *heros* erscheint in mancher Hinsicht

dem Göttlichen näher als dem Menschlichen, denn eine Trennung zwischen Heroen als religiösen, mythischen und exemplarischen Figuren war in der Antike nicht klar ausgeprägt. Daran wird deutlich, dass antike und neuzeitliche Vorstellungen von Helden und den sie auszeichnenden Merkmalen keinesfalls deckungsgleich sind, ja in einigen Punkten weit auseinanderweisen. Anders als viele moderne Heldenfiguren war der *heros* nicht in erster Linie ein nachahmbares Vorbild. Einige seiner markantesten, transgressiven und übermenschlichen Fähigkeiten – wie die Macht, noch über den Tod hinaus wirken zu können – sind späteren Begriffen des Heroischen fremd. Dass einzelne antike Qualitätszuschreibungen an Helden seit der Frühen Neuzeit wieder verstärkt aufgegriffen wurden – zu denken ist insbesondere an das aristotelische Ideal der »heroischen Tugend«³² –, ändert nichts an dieser fundamentalen Differenz.

In neuzeitlichen Quellen tritt zuweilen ein Bemühen zutage, verschiedene Heldentypen zu unterscheiden, in denen bestimmte Eigenschaften variiert und kombiniert, stärker bzw. schwächer gewichtet oder überhaupt erst zur heroischen Qualität erhoben werden. Die jeweils zugesprochenen Qualitäten werden dann zu einem Indikator für die unterschiedlichen Erwartungen, die Gemeinschaften an heterogene heroische Figuren richten. Ein Beispiel dafür ist das sich im Europa des 18. Jahrhunderts herausbildende Modell des *great man* oder *grand homme*, während zeitgleich der ältere Typus des Kriegshelden zwar nicht bedeutungslos wird, aber doch eine merkliche Abwertung erfährt. Der Artikel »héros« im 1765 erschienenen achten Band von Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie* dokumentiert diese qualitative Ausdifferenzierung von Kriegsheld und *grand homme* auf eindrückliche Weise.³³ Der Autor des Artikels, Chevalier Louis de Jaucourt, beschreibt

zunächst den (Kriegs-)Helden als eine Person, die sich durch herausragende militärische Talente und Tugenden wie Tapferkeit, Mut, Verwegenheit, Kenntnis der Kriegskunst und militärisches Genie auszeichne. Die Taten des Kriegshelden seien allerdings – so schränkt der Autor mit aufklärerisch-kritischem Impetus ein – »oft nur glückliche Verbrechen, die sich die Bezeichnung als Tugend zu Unrecht angeeignet haben«. Als positives Gegenmodell zum Kriegshelden entwirft Jaucourt dann den *grand homme* – einen zivilen Helden, der sich durch sein intellektuelles Genie und seine besondere moralische Tugendhaftigkeit auszeichne, der sich aus edlen Motiven heraus für das öffentliche Wohl einsetze und der dabei Menschlichkeit, Sanftmut und Patriotismus demonstriere. Der Autor betont allerdings, dass der »vollkommene Held« alle kriegerischen, moralischen und politischen Tugenden in sich vereine.

Im *Encyclopédie*-Artikel tritt ein verändertes Verständnis des Helden zutage, das sich nicht mehr in erster Linie auf Qualitäten wie kriegerisches Talent und adelige Abstammung stützt, die noch in der Frühen Neuzeit den Diskurs über das Heroische dominierten. Die normative Abwertung des starken und tapferen Kriegshelden bei gleichzeitiger Aufwertung des *grand homme*, der sich mit politischen und intellektuellen Leistungen für die Gemeinschaft einsetzt, mag einerseits als Symptom eines erstarken bürgerlichen Bewusstseins oder einer aufklärerischen Privilegierung der Ratio über den Körper zu verstehen sein. Andererseits wird auch die aristotelische *virtus heroica* von den Autoren der Aufklärung unter anderen Vorzeichen wiederbelebt: Sie bemisst sich nun an der moralischen Disposition des Helden, an seinem Durchhaltevermögen und an der Nützlichkeit seiner Leistungen für die Gemeinschaft.

Die Beispiele verdeutlichen, dass heroische Qualitäten

nicht als feststehende, kultur- und epochenübergreifende Größen verstanden werden sollten, sondern als variable Zuschreibungen, die sowohl synchronen Konkurrenzen als auch diachronen Veränderungen unterliegen. In diesen Umwertungsprozessen werden heroische Qualitäten – wie andere Phänomene des Heroischen auch – zum Gegenstand von Auseinandersetzungen sowohl zwischen verschiedenen Gruppen als auch innerhalb von Gemeinschaften. Umstritten ist dabei oft nicht allein die Frage, über welche Qualitäten ein Held verfügen muss, sondern auch die Bewertung der jeweiligen Qualitäten. Ein jüngeres Beispiel für eine solche Debatte bildet der von Dieter Thomä und Ulrich Bröckling geführte »Disput in Briefen«, der unter anderem um die Frage kreist, ob Heldenfiguren, die sich durch Eigenschaften wie Risikobereitschaft, Vorbildlichkeit, Affizierungs- und Mobilisierungskraft auszeichnen, zu den Prinzipien und Zielen gegenwärtiger demokratischer Gesellschaften passen.³⁴

Einen ganz anderen methodischen Zugriff auf Helden und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften wählen im 21. Jahrhundert empirische Studien auf dem Feld der Psychologie und Prototypensemantik. Sie versuchen mithilfe aufwendiger Befragungen die kognitiven Repräsentationen von Helden in einem mehr oder weniger repräsentativen Bevölkerungsausschnitt zu bestimmen. So ermittelte eine irische Forschergruppe eine Liste von »central hero features«, die von den Befragten mit Heldenfiguren in Verbindung gebracht wurden: brave, moral integrity, conviction, courageous, self-sacrifice, protecting, honest, selfless, determined, saves others, inspiring, helpful.³⁵ Einen ähnlichen Merkmalskatalog des Heroischen hatten wenige Jahre zuvor die amerikanischen Psychologen Scott Allison und George R. Goethals durch die Befragung von 125 Studierenden in den USA erstellt. Sie kamen

zu einer Liste der »Great Eight traits of heroes«: smart, strong, selfless, caring, charismatic, resilient, reliable und inspiring.³⁶ Auffällig ist, dass sich in diesen prototypischen Eigenschaftskatalogen beinahe ausschließlich positive charakterliche Qualitäten wiederfinden, die den Helden vor allem als eine Person ausweisen, die sich auf vorbildliche und nachahmenswerte Weise für ihre Gemeinschaft einsetzt. Kaum klingen dagegen Aspekte des Triumphalen, des Transgressiven und des Gewalttätigen an, die Helden in einem ambivalenteren Licht erscheinen lassen würden. Die Aussagekraft der Studien bleibt allerdings aufgrund ihrer methodischen Anlage und der Auswahl der Befragten auf einen engen sozialen und geografischen Kontext beschränkt. Es ist davon auszugehen, dass die Befragungen, wären sie in einem anderen kulturellen oder historischen Umfeld durchgeführt worden, andere »hero features« zutage gefördert hätten. Bemerkenswert an diesen Studien sind daher weniger die Ergebnisse als die Prämissen, auf denen sie beruhen. Sie reduzieren das komplexe Phänomen des Heroischen auf die heroisierte Figur, ihre psychischen Dispositionen und charakterlichen Eigenschaften, während Prozesse der Zuschreibung und sozialen Konstruktion ausgeblendet werden.

4 Heldenerzählungen

Heroische Figuren sind ein Produkt sozialer Kommunikation: Ihre Anerkennung als Helden muss verhandelt, ihre Bedeutung vermittelt, ihre Geschichten müssen erzählt, ihre Taten erinnert, ihre Namen genannt und ihre Gesichter gezeigt werden. Die Thematisierung, Darstellung und Inszenierung von Helden in narrativen, visuellen, performativen und anderen Medien ist daher ein untrennbarer Teil von Heroisierungsprozessen. Durch diese Medialisierung erhalten heroische Figuren eine konkrete Präsenz und entfalten ihre affizierenden Wirkungen. Auch als Verehrungsobjekte werden sie erst in ihrer medialisierten Gestalt für Gemeinschaften verfügbar.

Es lässt sich darüber streiten, ob Erzählungen unter den verschiedenen Darstellungsweisen des Heroischen eine Sonderstellung zukommt. So argumentiert Ulrich Bröckling, dass Helden immer erst »narrativ erzeugt« werden: »Es gibt keine Helden jenseits dessen, was und wie über sie erzählt wird.«³⁷ Dagegen mag man einwenden, dass es im Bereich des Heroischen auch eine starke Eigenmacht der Bilder gibt,³⁸ weil Bilder als ›Agenten‹ eigenen Rechts die soziale Wirklichkeit formen: »One could say that anything that doesn't exist as an image didn't happen.«³⁹ Unstrittig ist aber, dass Narrative für die Konstitution des Heroischen eine grundlegende Bedeutung haben. Erzählungen verarbeiten ein bloßes Geschehen zu einer kohärenten und sinnbehafteten Geschichte, indem sie die erzählten Ereignisse kausal verknüpfen und auf das intentionale Handeln von Subjekten zurückführen. Die Taten heroischer Figuren bieten sich daher für narrative Darstellungen an: Heldenerzählungen präsentieren den Helden als entscheidenden Akteur, der mit seinen Taten die Ereignisse anstößt und den Verlauf der Geschichte bestimmt. Die Vorstellung

von heroischen Figuren als handlungsmächtigen Subjekten ist so tief verwurzelt, dass der Begriff ›Held‹ auch als Synonym für den Protagonisten einer Erzählung verwendet werden kann, selbst wenn der Protagonist keine heroische Figur im engeren Sinne ist. Dabei unterscheiden sich reale und fiktionale Heldengeschichten zwar in Bezug auf Wirklichkeitsreferenz und Wahrheitsgehalt, nicht aber im Hinblick auf das zugrunde liegende Konstruktionsprinzip, das den Helden als kausales Subjekt ins Zentrum der Handlung stellt.

Während Heldennarrative den Helden als zentrale Figur präsentieren, die über eine besondere Handlungsmacht verfügt, rücken sie die Bedeutung anderer menschlicher und nichtmenschlicher Akteure in den Hintergrund. Diese Konzentration von Agency im Helden oder in der Heldin reduziert die Komplexität der tatsächlichen Wirkungszusammenhänge, sie macht die Geschichte anschaulich und kommunizierbar.⁴⁰ Dabei tritt auch das agonale Moment hervor: Die Ereignisse werden als aufopferungsvolles und mutiges Ringen des Helden mit Widersachern oder Widerständen erzählbar. Zudem kommt es in heroischen Erzählungen zu einer starken Personalisierung, d.h. das Geschehen erhält eine identifizierbare (und zur Identifikation einladende) Gestalt und ein menschliches ›Gesicht‹.⁴¹ Aufgrund der inhärenten Komplexitätsreduktion und Personalisierung weisen Heldenerzählungen eine breite kommunikative Anschlussfähigkeit für verschiedene Publika auf und sind für die Tradierung nicht nur in Texten, sondern auch in anderen narrativen Medien wie Film und Videospiele disponiert.

Mit der Suggestion, Geschichte lasse sich als Resultat des intentionalen Agierens singulärer Helden verstehen, antworten Heldennarrative »auf elementare Erfahrungen von Unsicherheit und Ohnmacht«.⁴² Das Erinnern und

Erzählen von Heldengeschichten trägt daher dazu bei, die Geschichte der eigenen Gemeinschaft sinnhaft-narrativ zu gestalten und gemeinsam erfahrbar zu machen. Gemeinschaften suchen und finden in Heldennarrativen jene Ursprungsfiktionen und Mythen, in denen ihre sozialen Ordnungen gründen.

Auch die Mythen- und Sagenforschung hat sich daher schon in ihren Anfängen besonders für Heldenerzählungen interessiert und einige der ersten Beschreibungsmodelle für heroische Narrative entwickelt. Ihr Ziel war es, allgemeine Handlungsmuster und Plotstrukturen zu identifizieren, die sich kultur- und epochenübergreifend in Heldenmythen wiederfinden.⁴³ Der britische Anthropologe Edward Tylor argumentierte 1871, dass den Mythen vieler Kulturen ein Erzählschema zugrunde liege, in dem der Held als Kind ausgesetzt und von Menschen oder Tieren adoptiert wird, bevor er zum Nationalhelden heranwächst.⁴⁴ Wenige Jahre später legte Johann Georg von Hahn ein elaborierteres Modell der »Aussetzungs-und-Rückkehr-Formel« vor, das erstmals die triumphale Rückkehr des in der Fremde aufgewachsenen Helden zu einem zentralen Plotmerkmal erklärt.⁴⁵ Als Höhepunkt der frühen und eher formalistischen Bemühungen, die sich auf das bloße Feststellen textimmanenter Erzählstrukturen beschränken, kann Wladimir Propps *Morphologie des Märchens* (1928) gelten, das 31 wiederkehrende Handlungselemente unterscheidet.⁴⁶ Unter diesen Elementen, die Propp zufolge nicht in jeder Erzählung vollständig realisiert sein müssen, aber immer in der gleichen Reihenfolge vorkommen, finden sich wiederum das Verlassen der gewohnten Umgebung und die spätere Rückkehr des Helden.

An einer Bestimmung der tieferliegenden psychologischen und mythologischen Funktionen solcher Erzählmuster versuchten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts der

Freud-Schüler Otto Rank und der Amateur-Anthropologe Lord Raglan.⁴⁷ Sie identifizierten zwölf bzw. 22 Elemente, die von den Heldenerzählungen diverser Kulturen, Mythen und Religionen über die Weltgeschichte hinweg geteilt würden. Popularisiert wurde die Vorstellung universeller *hero patterns* jedoch vor allem durch Joseph Campbells 1949 veröffentlichtes Buch *The Hero with a Thousand Faces*, das bis heute enormen Einfluss in der Kulturindustrie und in Teilbereichen der Psychologie hat.⁴⁸ Campbell entwickelt darin auf Basis der Archetypenlehre C.G. Jungs die Vorstellung eines kultur- und epochenübergreifenden »Monomythos« in Gestalt der »Heldenreise«. Diese *hero's journey* umfasse drei Phasen: den »Aufbruch« des Helden aus der alltäglichen Welt; seine »Initiation« in Form von Abenteuern und Prüfungen; schließlich seine »Rückkehr« zur Gemeinschaft.

Ungeachtet ihres fortdauernden populärkulturellen Einflusses gelten die Thesen Ranks, Raglans und Campbells heute in der Forschung als überholt. Die von ihnen identifizierten Muster sind eher spekulativ als wissenschaftlich begründet. Vor allem aber führt der universale Anspruch der Modelle zu einer Blindheit gegenüber kulturellen Differenzen, die für das Verständnis spezifischer Mythen und Heldenerzählungen aufschlussreich sind. Insbesondere Campbells Theorie des Monomythos, die die Heldenreise zu einer anthropologischen Grunderfahrung verabsolutiert, verkennt die Individualität und Vielfalt von Heldenmythen.⁴⁹

Einen neueren und geeigneteren Ansatz zur Beschreibung heroischer Plotstrukturen hat Patrick Hogan in *Affective Narratology* (2011) vorgeschlagen.⁵⁰ Hogan identifiziert auf Basis eines interkulturellen Vergleichs verschiedene »universal narrative prototypes«, deren Ursache er darin sieht, dass Geschichtenerzähler in allen Teilen

der Welt vor derselben Herausforderung stünden, mit ihren Erzählungen ein breites und heterogenes Publikum anzusprechen. Prototypische Handlungsmuster könnten dabei helfen, indem sie implizit bestimmte Grundemotionen adressieren, die allen Rezipientinnen und Rezipienten vertraut sind. Die heroische Plotstruktur behandle die Emotionen Stolz (»pride«) und Wut (»anger«) in zwei miteinander verwobenen Erzählsträngen: Zum einen strebt der Held nach Anerkennung innerhalb seiner Gemeinschaft, indem er einen unrechtmäßigen Herrscher vertreibt, selbst den Thron besteigt und die legitime Ordnung wiederherstellt (Hogan nennt diesen Erzählstrang die »usurpation sequence«). Zum anderen wehrt der Held eine Bedrohung durch einen äußeren Gegner ab und erlangt so auch eine dominante Stellung gegenüber fremden Gemeinschaften (»threat-defense sequence«). Optional könne sich noch ein dritter Erzählstrang anschließen (»epilogue of suffering«), in dem der exilierte Held für die von ihm verursachten Leiden und Ungerechtigkeiten büßen muss, bevor er als geläuterter Herrscher in seine Gemeinschaft zurückkehrt. Das Herausarbeiten solcher universalen Muster ist für Hogan jedoch kein Selbstzweck. Vielmehr interessiert er sich gerade für die individuellen Abweichungen und Ausprägungen, da sich aus ihnen interpretative Rückschlüsse auf die Kulturen und Gesellschaften ziehen lassen, denen die Erzählungen entstammen.

Hogans emotionswissenschaftlich gestützte Differenzierung prototypischer Plotmuster verdeutlicht einmal mehr, dass heroische Narrative auf ihr Publikum affizierend und appellierend wirken, es zu Positionierung und Nachahmung einladen. Einen theoretischen Ansatz, mit dem sich diese Dynamiken nicht auf der Ebene von Plotstrukturen, sondern einzelner Figuren beschreiben lassen, bietet Hans Robert Jauss' Studie zur »ästhetischen

Identifikation«. ⁵¹ Jauß unterscheidet darin fünf typische »Interaktionsmuster« zwischen Lesern und literarischen Protagonisten, nämlich das »assoziative«, »admirative«, »sympathetische«, »kathartische« und »ironische«. Davon ist für Heldenerzählungen insbesondere das Muster der »admirativen Identifikation« instruktiv, das »die sich angesichts der Vollkommenheit eines Vorbilds« einstellende »normbildende Bewunderung« der Leserinnen und Leser für einen literarischen Helden beschreibt. ⁵² Diese Bewunderung kann wiederum zwei Ausprägungen annehmen, die Jauß als »progressiv« bzw. »regressiv« klassifiziert. Im progressiven Fall führt die Bewunderung die Rezipierenden zu größerer Freiheit und Entfaltung, weil sie der bewunderten Figur nachfolgen (*aemulatio*), sich an ihr orientieren und von ihr lernen. Die regressive Variante der Bewunderung führt hingegen zu größerer Unfreiheit und Beschränkung, weil die Leserinnen und Leser die Figur bloß nachahmen (*imitatio*) und sich von ihr eskapistisch unterhalten lassen.

Achim Aurnhammer und Stefan Tilg haben eine Ergänzung von Jauß' Modell der admirativen Identifikation vorgeschlagen, um es für das Verständnis von Heldennarrativen noch fruchtbarer zu machen. ⁵³ Sie argumentieren, dass die admirative Identifikation immer auf ein normatives Handeln oder Denken des Helden bezogen ist, das erst schrittweise narrativ entfaltet werden muss, um für die Rezipientinnen und Rezipienten anschaulich und verständlich zu sein. In Heldennarrativen kommt es daher zu einer zunehmenden emotionalen Bindung der Rezipienten an die Heldenfigur, die letztlich über eine bloße admirative Identifikation hinausgeht. Der Katalysator dieser Bindung ist in der Regel ein zugespitzter Schlüsselmoment der Erzählung, in dem die heroische Figur vor eine folgenreiche und polarisierende Entscheidung gestellt wird. Die Rezipierenden vollziehen diesen Moment der Krisis mit, sind

ebenfalls zu einer Positionierung gezwungen und formen eine temporäre Gefühlsgemeinschaft mit der heroischen Figur. Häufig wird die Entscheidung des Helden in der Erzählung mit biografischen, moralischen und rationalen Informationen unterfüttert, sodass das Publikum die Gründe für sein Handeln nachvollziehen und gegebenenfalls teilen kann. Damit entstehen aus der momentanen Identifikation mit dem Helden eine dauerhafte Bindungsemotion und eine Wertgemeinschaft mit gemeinsamen moralischen Überzeugungen – beispielsweise, dass der Entschluss des Helden, den Kampf mit seinen Gegnern aufzunehmen, durch deren unmenschliches Verhalten gerechtfertigt ist. Heroische Narrative erheben den Helden so zu einem ethischen Modell, dem die Rezipierenden nachfolgen (oder die Nachfolge verweigern) können und sich damit ihrer eigenen rationalen und moralischen Prinzipien versichern.

5 Bewunderung und Verehrung

Bewunderung und Verehrung sind die wohl wichtigsten affektiven Dynamiken, die sich zwischen einer Heldenfigur (dem Bewunderten und Verehrten) und der sie heroisierenden Gemeinschaft (den Bewunderern bzw. Verehrern) vollziehen. Im Verehren und Bewundern positioniert sich eine Gemeinschaft gegenüber einer Figur, drückt ihre Hochachtung für den Helden und seine Taten aus und verteidigt ihn gegen Deheroisierungsversuche durch Außenstehende. Darüber hinaus haben Verehrung und Bewunderung auch eine gemeinschaftskonstituierende Funktion, weil die Verehrer oder Bewunderer sich im Medium der heroisierten Figur als Gruppe bestimmen, von anderen Gemeinschaften abgrenzen und mit ihnen um die Aneignung und Bewertung der Heldenfigur konkurrieren.

Einen theoretischen Zugriff auf Phänomene der Bewunderung und Verehrung bietet die psychologische und soziologische Emotionsforschung. Sie beschreibt Bewunderung und Verehrung als positive, wenn nicht enthusiastische Emotionen des Respekts, der Wertschätzung und der Hochachtung für eine andere Person.⁵⁴ Wie alle Emotionen werden Bewunderung und Verehrung individuell erlebt, sind aber zugleich soziokulturell geformt und zeitigen gesellschaftliche Effekte. Sie sind »strukturierte und strukturierende Größen des Sozialen«.⁵⁵ Weil sie auf dasjenige referieren, was einer Gemeinschaft als außergewöhnlich, gut oder erstrebenswert gilt, werden durch Verehrung und Bewunderung individuelle wie auch kollektive Identitäten beeinflusst, kulturelle Ideale und Wertvorstellungen bekräftigt und soziale Hierarchien legitimiert.⁵⁶

Alltagssprachlich werden die Begriffe ›Bewunderung‹ und ›Verehrung‹ oft nahezu synonym gebraucht, doch sollen sie hier als distinkte Phänomene verstanden werden,

die in einem engen Zusammenhang stehen und in Heroisierungsprozessen oft zusammenwirken. Um die beiden Phänomene voneinander zu differenzieren, hat die Emotionsforschung vorgeschlagen, *Bewunderung* als eine Emotion zu fassen, die sich auf herausragende Taten, Leistungen oder Haltungen einer Person richtet, weil diese als besonders wertvoll und nachahmenswert wahrgenommen werden: »[...] admiration occurs for role models who represent a specific ideal.«⁵⁷ Der selektive Bezug auf konkrete Einzelleistungen überwiegt dabei den Bezug auf die Figur als ganze. Damit ist es z.B. möglich, bestimmte Handlungen oder Haltungen einer Figur zu bewundern, andere jedoch abzulehnen und der Figur sogar insgesamt kritisch gegenüberzustehen. *Bewunderung* zielt auf *aemulatio*, also eine nachahmende Angleichung an die Bezugsfigur und ihre Leistungen: Nachahmungswürdiges Handeln wird identifiziert, als vorbildlich anerkannt und gegebenenfalls an andere kommuniziert, um so sich selbst und andere zu ähnlichen Leistungen zu motivieren.

Dagegen richtet sich *Verehrung* ganzheitlich auf eine als außerordentlich wahrgenommene Figur und das mit ihr verbundene Sinnsystem: »[...] adoration occurs for meaning makers and benefactors who represent an entire framework of meaning.«⁵⁸ Die Zuschreibung konkreter Taten oder Leistungen spielt hier insofern eine Rolle, als diese essenzialisiert, d.h. aus dem Wesen der handelnden Figur abgeleitet und als Ausdruck ihres außerordentlichen Charakters gedeutet werden. Weil die verehrte Figur als exzeptionell und ›unnachahmlich‹ angesehen wird, kann ihre Verehrung folglich nicht auf die Nachahmung bestimmter Leistungen zielen. Vielmehr liegt der Verehrung eine »subordinative Tendenz« zugrunde. Die Verehrenden akzeptieren und affirmieren, dass sie nie den außerordentlichen Rang des Verehrten erreichen können.⁵⁹ Verehrung schafft allerdings

eine enge Bindung an die verehrte Figur, sie wird zur symbolischen Verdichtung kollektiver Wertvorstellungen und Ideale und – auch in verpflichtender Weise – zum Identifikationspunkt für alle Mitglieder der Gemeinschaft erhoben. Daher ist Verehrung auch kein rein privater Akt, sondern involviert die Gemeinschaft, welche die Verehrung in kollektiven Praktiken und Ritualen affirmiert und fortschreibt.

Zu kurz greift die psychologisch orientierte Emotionsforschung allerdings dort, wo sie Verehrung vor allem als psychische Ausrichtung einzelner Akteure begreift. Für das Verständnis von Heroisierungsprozessen ist es produktiver, (Helden-)Verehrung als prototypischen Fall einer *Affizierung* zu begreifen, die sich als dynamischer, transpersonaler Prozess zwischen einer heroischen Figur und sozialen Formationen entfaltet.⁶⁰ An diesem wechselseitigen Affizierungsprozess partizipieren drei Akteure bzw. Akteursgruppen: die verehrte Figur, die Mitglieder der Verehrergemeinschaft und schließlich das außenstehende Publikum, das die Verehrungsbeziehung beobachtet und ggf. zu stören versucht.

Die Perspektivierung von Heldenverehrung als wechselseitiger Affizierungsprozess ist keine neue Idee. Schon Max Weber fokussiert in seinen Überlegungen zur charismatischen Herrschaft die »emotionale Vergemeinschaftung« von Führerfigur und Gemeinde, die sich in gegenseitigen affektiven Ansprüchen manifestiert. Diese Herrschaftsform versteht sich Weber zufolge als regelfremd und traditionsbrechend. Sie bezieht ihre Autorität aus dem Glauben der Anhänger an die Unergründlichkeit und Außerordentlichkeit eines Führers, der ihnen als auserwählt und begnadet gilt. Der charismatische Führer verlangt von seinen Anhängern »freie, aus Hingabe an Offenbarung, Heldenverehrung, Vertrauen zum Führer geborene, *Anerkennung*«. Im Gegenzug muss der Führer seine charismatische Bega-

bung unter *Bewährung* stellen, also demonstrieren, dass er tatsächlich »mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen« Qualitäten ausgestattet ist, von denen Glück und »Wohlergehen für die Beherrschten« ausgehen. Bleibt diese Bewährung aus, drohe der Verlust der charismatischen Autorität.⁶¹

Ein an Webers Charisma-Theorie anschließendes Beschreibungsmo-
dell der Affizierungsdynamiken zwischen Held, Verehrern und Publikum hat Veronika Zink vorgeschlagen.⁶² Sie wendet sich gegen die verbreitete Vorstellung, dass Verehrung wenig mehr sei als die blinde Unterwerfung einer Gemeinschaft unter einen charismatischen Manipulator. Zink betont hingegen, dass den Verehrern eine aktive, kooperative Rolle bei der Konstruktion der Verehrungsbeziehung zukommt. Diese Rolle übernehmen die Verehrer gern, weil sie sich davon Nähe zum Verehrten und dessen Zuwendung erwarteten. Zwar müsse dieser seine Außerordentlichkeit symbolisch ausstellen und sich selbst als unergründlich inszenieren, doch benötige er die Verehrer als »enthusiastischen Gegenpart, der die der Geltung des Charismas zugrundeliegende außeralltägliche Logik mitproduziert, indem er sie im Sozialen emotional affirmiert und verstetigt.«⁶³

Verehrer und Verehrter bilden damit eine Dyade, in der beide Seiten gemeinsam die Verehrungsbeziehung hervorbringen und sich von ihr abhängig machen. Die Verehrer tun dies, indem sie die Außerordentlichkeit des Verehrten anerkennen und das darin begründete asymmetrische Machtverhältnis affirmieren. Konstitutiv für die dyadische Verehrungsbeziehung sind darüber hinaus die gemeinsam vollzogene »Konstruktion eines Mysteriums und der symbolische Tausch«: Die Verehrer tragen zur Aufrechterhaltung der Aura des »Geheimnisvollen« bei, mit der sich der Verehrte umgibt, indem sie die Beziehung zu ihm in eine Sprache und Rhetorik der Unbeschreiblichkeit, Unergründ-

lichkeit und Unansehnlichkeit kleiden und die Verehrung so als ineffabel behaupten. Zugleich suchen sie durch Gaben, Ehrerweisungen und Hingabe die Nähe zum Verehrten und erhalten von diesem im Gegenzug »Fürsorge, Anleitung, Virtuosität und Geborgenheit«. Der symbolische Tausch hat außerdem eine stratifikatorisch differenzierende Bedeutung, da über den Wert der dargebrachten Gaben soziale Hierarchien innerhalb der Verehrergemeinschaft ausgehandelt werden und die Nähe zum Verehrten markiert wird.⁶⁴

Verehrung wird zudem nicht in einem einmaligen Akt konstituiert, sondern muss durch Mystifizierung und symbolischen Tausch fortlaufend reproduziert und inszeniert werden. Zink macht darauf aufmerksam, dass dieser prekäre Prozess durch verschiedene Dynamiken gestört werden kann. Zu nennen ist an erster Stelle die Gefahr der »Veralltäglichen«, bei der der Verehrte nicht länger als außerordentlich und außeralltäglich wahrgenommen wird. Dazu kann es z.B. im Fall einer »Überproduktion« von Charisma kommen, wenn die übertriebene Inszenierung des Verehrten sich in ihr Gegenteil verkehrt. Aber auch das außenstehende, nicht affizierte Publikum kann auf die Dekonstruktion und Profanierung der Verehrung hinwirken, indem es z.B. mit kritisch-aufklärerischem Impetus die Außerordentlichkeit des Verehrten anzweifelt, die Unergründlichkeit der Beziehung als rhetorischen Effekt entlarvt oder auf verborgene ökonomische oder politische Interessen des Verehrten oder der Verehrenden hinweist. Allerdings haben die Profanierungsbemühungen des Publikums oft genau den gegenteiligen Effekt, weil sie Verehrer und Verehrte dazu motivieren, die Verehrungsdyade noch zu stärken und gegen externe Angriffe zu verteidigen.⁶⁵

Aber auch ohne Profanierungsversuche von außen bleibt die Verehrung fragil. Diese Fragilität ist insbesondere im Verhältnis zwischen Verehrern und Verehrtem selbst be-

gründet, denn die Verehrer müssen die Nähe des Verehrten suchen, ohne dabei ihre respektvolle Distanz aufzugeben:

Absolute Nähe wirkt homologisierend und nivelliert die konstitutive Differenz zwischen Verehrer und Verehrtem. Maximale Ferne birgt die Gefahr, dem Anderen nüchtern und affektlos gegenüber zu stehen, da er innerhalb des sozialen Wirkungskreises nicht als bedeutsam wahrgenommen werden würde.⁶⁶

In der Verehrung müssen daher die Attraktionskraft des Verehrungsobjekts und seine Unberührbarkeit gleichzeitig produziert werden, Verehrer und Verehrtes müssen sich in einem »spielerische[n] Spannungsfeld aus Nähe und Distanz« begegnen und ein Verhältnis der »unaufgelösten Fernnähe«⁶⁷ aufrechterhalten.

Natürlich kann sich Verehrung nicht nur auf Heldinnen und Helden richten, sondern prinzipiell alle Dinge und Personen zu ihrem Gegenstand nehmen. Schon Émile Durkheim bemerkte, »daß die Gesellschaft jetzt genauso wie früher ständig heilige Dinge erschafft«. Entscheidend sei, dass die Gesellschaft im Verehrten vermeintliche Antworten auf ihre kollektiven Bedürfnisse und Lösungen für ihre Probleme erkennen könne: »Wenn die Gesellschaft sich für einen Menschen begeistert, in dem sie die wesentlichen Sehnsüchte zu entdecken glaubt, die sie selbst bewegen, und die Mittel, um sie zu befriedigen; dann sondert sie ihn aus und vergöttert ihn beinahe.«⁶⁸

Es wäre allerdings unzureichend, das Verhältnis zwischen Gemeinschaften und ihren Heldinnen und Helden allein auf asymmetrische Verehrungsdynamiken zu reduzieren. In Heroisierungsprozessen spielen vielmehr beide affektiven Phänomene – Verehrung *und* Bewunderung – eine konstitutive Rolle. Neben der verehrenden Heraus-

hebung des Helden als integrativem Teil des gemeinschaftlichen Sinnsystems nehmen Heroisierungen in der Regel auch Bezug auf eine oder mehrere spezifische, als bewunderungswürdig gewertete Taten, Leistungen oder Haltungen des Helden. Dieser vereint beide Modi der Affizierung in paradoxer Weise: Mit seiner Exemplarität regt er seine Anhänger zur bewundernden Nachahmung an, aufgrund der ihm zugeschriebenen Exzeptionalität wirkt er aber zugleich in einer glanzvollen Weise unnachahmlich und jener Alltagswelt enthoben, die zu seiner Verehrung einlädt.

Wenn Heroisierungen sowohl auf Verehrungs- als auch Bewunderungselementen basieren, so ist deren relative Gewichtung und jeweilige Bedeutungszuweisung jedoch historisch und kulturell variabel: Während die eine Gemeinschaft vor allem Nähe und Angleichung an ihren Helden oder ihre Heldin suchen mag, kann die Heroisierung in einem anderen Kontext vor allem von Ritualen der respektvollen Unterwerfung unter den außerordentlichen Helden geprägt sein. Für ein Verständnis von Heroisierungen, das diese Varianz in Rechnung stellt, ist es hilfreich, Bewunderung und Verehrung als Elemente eines dynamischen Arrangements zu begreifen, die in Heroisierungen eine gemeinsame Rolle spielen und miteinander wechselwirken, aber je nach kulturellem Kontext in unterschiedlicher Weise mit Bedeutung versehen und gewichtet sein können. Historische Dynamiken und Veränderungen von Heroisierungsprozessen – etwa die zunehmende Entrückung einer heroischen Figur in die sakrale Sphäre oder umgekehrt ihre Profanierung – können so als Neukonfigurationen des für die jeweilige Heroisierung spezifischen Arrangements von Bewunderung und Verehrung beschrieben werden. Ausgehandelt werden diese Veränderungen im affektiven Wechselspiel zwischen der Heldenfigur, ihren Anhängern, Gegnern und Publika.

6 Erinnerung und Gedächtnis

Das Erinnern von Heldinnen und Helden vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen.⁶⁹ Zum einen sind heroische Figuren Teil des flüchtigen und alltagsnahen »kommunikativen Gedächtnisses« von Individuen und kleinen Gruppen, die aus ihren persönlichen Erlebnissen und Bekanntschaften mit heroisierten Personen schöpfen können.⁷⁰ Zum anderen sind Helden Gegenstand jener stärker formalisierten und institutionalisierten Praktiken, die sich mit Jan Assmann als »kulturelles Gedächtnis«⁷¹ oder mit Astrid Erll als kollektive »Erinnerungskulturen«⁷² beschreiben lassen. Erst aufgrund ihrer prominenten Stellung in Erinnerungskulturen können Heldenfiguren ihre soziale Wirkmacht entfalten. Sie sind Träger und Verkörperungen jenes »Wissen[s], das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.«⁷³ Noch präziser lassen sich die vorrangigen sozialen Funktionen, die das Erinnern von Helden erfüllt, mit Erll als »kulturautobiographisch« bezeichnen: »Durch kulturautobiographische Erinnerungsakte werden kollektive Identitäten gestiftet, Zeiterfahrung sinnhaft gestaltet, Werte- und Normsysteme etabliert.«⁷⁴ Heroische Figuren übernehmen solche Funktionen in nahezu prototypischer Weise: Weil sich in ihnen die Normen, Ideale und Handlungserwartungen einer Gemeinschaft verdichten, prägen Heldinnen und Helden wie wenige andere Figuren die Selbstbeschreibung von Gemeinschaften und tragen zur Stiftung kollektiver Identitäten bei.

Indem Gemeinschaften sich an »ihre« Heldinnen und Helden erinnern, leisten sie *boundary work*, d.h. sie grenzen sich von anderen Gemeinschaften mit distinkten Heldenfiguren und den von ihnen repräsentierten Wertesystemen

ab.⁷⁵ Zwar werden zuweilen auch die Helden konkurrierender Gemeinschaften im Gedächtnis bewahrt, in der Regel jedoch als Antagonisten zu den eigenen. Es ist daher nicht von einem einheitlichen Heldengedächtnis, sondern von einer Vielzahl »sozialer Gedächtnisse« des Heroischen auszugehen, in denen eine Figur auf sehr verschiedene, gruppenspezifische Weise (re-)konstruiert wird.⁷⁶ Zur Beschreibung dieses Phänomens bietet sich das von Astrid Erll vorgeschlagene Konzept pluraler »Erinnerungskulturen« an, weil es in besonderem Maße die Koexistenz und Konkurrenz sozialer Gruppen mit je eigenen Machtinteressen in Rechnung stellt.⁷⁷ Mit der Vorstellung rivalisierender Erinnerungskulturen des Heroischen lässt sich erfassen, dass die polarisierenden Effekte von Heroisierungen sich auch auf der Ebene der sozialen Gedächtnisse niederschlagen, dass Helden von verschiedenen Gemeinschaften auf unterschiedliche Weise erinnert und funktionalisiert werden und dass diese Differenzen zugleich ein Gegenstand und ein Effekt sozialer Interessenkämpfe sind. Damit rückt auch die geschichts- und erinnerungspolitische Dimension des Heldenerinnerns in den Fokus. Heldenfiguren können als »Erinnerungsagenten«⁷⁸ betrachtet werden, mittels derer Gemeinschaften »um die Hegemonie von Diskursen und Deutungsmustern ringen«⁷⁹ und »Legitimation für ihre politischen Projekte [...] schaffen«.⁸⁰ Die Konflikte zwischen heroischen Erinnerungskulturen sind daher oft nur vor dem Hintergrund politischer Hegemoniekämpfe zu verstehen. Umgekehrt wurden und werden politische Konflikte häufig auf dem Weg der Heroisierung bzw. Deheroisierung historischer Akteure ausgetragen. Das Konzept pluraler und rivalisierender Erinnerungskulturen entfaltet seine Überzeugungskraft also gerade da, wo es um die Erklärung der divergierenden (Re-)Konstruktionen, Aneignungen und Instrumentalisierungen einer heroischen

Figur durch verschiedene Gemeinschaften mit je eigenen erinnerungspolitischen Intentionen geht.

Im Anschluss an Erll lassen sich zudem zwei Varianten pluraler Erinnerungskulturen unterscheiden: Im Fall der »synchronen Pluralität« bleibt es oft nicht bei der friedlichen oder indifferenten Koexistenz verschiedener Erinnerungskulturen. Aufgrund der kulturautobiographischen Signifikanz heroischer Figuren ist der Druck auf die Gemeinschaft groß, einen Anspruch auf alleinige Deutungshoheit zu erheben und die eigene Version der (heroischen) Vergangenheit gegen andere Gemeinschaften durchzusetzen. Gerade im Zuge religiöser, nationaler oder ethnischer Konflikte kommt es zu erinnerungskulturellen Rivalitäten, die polarisierende Helden- bzw. Schurkenfiguren produzieren – so im Falle Soghomon Tehlirians, der 1921 ein Attentat auf den Organisator des Völkermords an den Armeniern, Talat Pasha, verübte und dafür vom armenischen Volk als Nationalheld verehrt, von der türkischen Öffentlichkeit hingegen als Terrorist erinnert wird.⁸¹

Dagegen resultiert »diachrone Pluralität« aus sozialen Wandlungsprozessen, etwa aus politischen Umbrüchen oder einem Generationenwechsel. Vergangene oder überholte Erinnerungskulturen bilden dann eine Folie, von der eine Gemeinschaft ihre heroischen Figuren absetzt. Die Abgrenzung kann durch passives, nicht-intentionales Vergessen erfolgen, bei dem alte Helden nach und nach aus dem »Kanon« des kollektiven Wissens verdrängt und »archiviert« werden.⁸² Das schafft Raum für neue Figuren, denen eine stärkere Relevanz für die gegenwärtige Gemeinschaft zugesprochen wird. Allerdings kommt es im Bereich des Heroischen häufig zu Akten des »aktiven Vergessens«, d.h. zu Zensur- oder Gewalthandeln (etwa dem Stürzen von Statuen), durch das Helden aus dem sozialen Gedächtnis getilgt werden sollen, aber auch zu subtileren

Formen der *damnatio memoriae* wie dem Verschweigen, der negativen Umwertung oder der Überformung erinnerter Heldenfiguren.⁸³ Anschaulich wurden diese Prozesse einer aktiven Politik des Vergessens etwa im Versuch der deutschen Bundesregierung, den schon im Nationalsozialismus heroisierten Jagdpiloten Werner Mölders aus der offiziellen Gedenkkultur der Bundeswehr zu entfernen.⁸⁴ Die seit den 1990er Jahren öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung um die (2005 erfolgten) Umbenennungen einer Kaserne und eines Jagdgeschwaders, die seinen Namen trugen, liefern ein instruktives Beispiel sowohl für diachrone Erinnerungspluralität in der Folge eines historischen Umbruchs (bundesrepublikanisches vs. nationalsozialistisches Heldengedenken) als auch für synchrone Erinnerungskonkurrenz verschiedener Interessengruppen innerhalb einer Gemeinschaft (das Bundesverteidigungsministerium vs. die Mölders noch immer verehrenden Bundeswehrangehörigen).

Auch die Heroisierungsprozesse, die Heldenfiguren erst hervorbringen, sind nicht losgelöst von sozialen Gedächtnissen zu betrachten. Eine andauernde Wirkung von Heroisierungen kann vor allem durch Aufnahme der Heldinnen und Helden in den memorialen Kanon einer Gemeinschaft erreicht werden. Unter dem Kanon versteht Aleida Assmann die aktive Dimension des kulturellen Gedächtnisses, die zur Bildung kollektiver Identitäten beiträgt und sich vor allem in einer überschaubaren Zahl von normativen und formativen Texten, Personen, Orten, Mythen und Artefakten niederschlägt.⁸⁵ Die Kanonisierung von Helden kann explizit geschehen, etwa durch die Definition einer exklusiven Gruppe besonders bedeutender Helden (wie die mittelalterlichen *canones* der ›Neun guten Helden‹ und ›Neun guten Heldinnen‹) oder durch die Errichtung von Ruhmestempeln, in denen Nationalhelden bestattet

(Pariser Panthéon, Londoner St. Paul's Cathedral) oder, wie in der Walhalla bei Regensburg, ihre Büsten ausgestellt sind. Zur Kanonisierung im gedächtnissoziologischen Sinne zählen aber auch die diversen Formen der öffentlichen (heute meist staatlichen) Repräsentation und Symbolik von heroischen Figuren auf Briefmarken, Geldscheinen, im öffentlichen Raum (z.B. Denkmäler, Plakate, Straßen- und Schulnamen), in Lehrplänen usw. Solche Formen politisch-institutionalisierter Erinnerung an Helden bzw. an ihre Namen sind aufgrund ihrer symbolischen Abstraktion jedoch häufig nicht geeignet, diese langfristig vor dem Vergessen zu bewahren.⁸⁶ Erfolgversprechender erscheint die Kopplung von Helden mit anderen erinnerungskulturellen Elementen, die aktiv zur Identitätskonstruktion einer Gemeinschaft beitragen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn an Heldenfiguren nicht isoliert erinnert wird, sondern sie als Akteure mit starker Agency kanonischen Narrativen, (Gründungs-)Mythen und Erinnerungsorten eine personale Gestalt und ein Gesicht verleihen. Diesen erinnerungspolitisch bedeutsamen Schritt von ›toter‹ Repräsentation und Symbolik, die für nachfolgende Generationen nicht mehr verständlich oder anschlussfähig sind, hin zur mythisch-narrativen Verankerung und Vergegenwärtigung hat die Forschung für einzelne heroische Figuren nachgezeichnet, z.B. in Bezug auf den US-Präsidenten George Washington.⁸⁷ Aufschlussreich für ein gedächtnissoziologisches Verständnis des Heroischen sind darüber hinaus Formen des Erinnerns, bei denen die Heldenfiguren aus einer Phase der Latenz oder aus dem passiven Archiv einer Gemeinschaft zu neuer Aktualität geführt werden. So kam es zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einigen afrikanischen Staaten zu einer »Wiederbelebung kolonialer Helden«, die sich sogar in der Wiedererrichtung von Denkmälern für europäische Kolonialherrscher manifestierte.⁸⁸

Den bislang elaboriertesten theoretischen Entwurf, der Helden und andere herausragende Figuren in ihrer Wechselwirkung mit dem kollektiven Gedächtnis beschreibt, hat der Soziologe Bernhard Giesen vorgelegt. Er unterscheidet vier Archetypen, die er jeweils als kulturelle Imaginationen kollektiver Identitäten begreift: siegreiche Helden (*triumphant heroes*), tragische Helden (*tragic heroes*), Opfer (*victims*) und Täter (*perpetrators*). Welchem dieser Typen eine Figur zugeordnet wird, ob sie also beispielsweise als triumphaler Held oder als verbrecherischer Täter angesehen wird, hängt für Giesen davon ab, wie die Figur erinnert und im kollektiven Gedächtnis positioniert wird. Damit trägt seine Typologie auch dem Umstand Rechnung, dass die Erinnerung an eine Figur nicht fixiert, sondern wandelbar ist. So können triumphale Helden beispielsweise durch den Entzug von Anerkennung und/oder das Absprechen von Handlungsmacht im kollektiven Gedächtnis zu Tätern, tragischen Helden oder Opfern umgedeutet werden.⁸⁹

Darüber hinaus erstrecken sich Giesens typologische Ambitionen auch auf die Medien und Praktiken des kollektiven Erinnerns von Heldenfiguren.⁹⁰ Als Rituale des Ortes (*the place of the hero*) bezeichnet er Erinnerungspraktiken, die auf bedeutende biografische Stationen einer heroischen Figur Bezug nehmen. Eine identitätsstiftende Funktion können ortsgebundene Erinnerungspraktiken vor allem für lokale Gemeinschaften übernehmen. Größere, territorial verteilte Gesellschaften müssten hingegen, so Giesen, die Erinnerung an den Helden von seinen materiellen Überresten entkoppeln. Sie könnten stattdessen auf figurative und symbolische Repräsentationen des Helden wie heraldische Zeichen, Denkmäler, Skulpturen und andere bildliche Darstellungen zurückgreifen, die Giesen unter dem Typus *the face of the hero* zusammenfasst. Zum dritten Typus, *the voice of the hero*, zählt Giesen schließlich sprachliche und

narrative Erinnerungspraktiken: Durch das Erzählen der Geschichten, Taten und Botschaften von Heldenfiguren können Gemeinschaften ihre Mythen vergegenwärtigen und den narrativen Bestand ihrer Kulturen aktualisieren oder erweitern. Eine Stärke der von Giesen entworfenen Typologie ist sicher darin zu sehen, dass sie die spezifischen Funktionen herausstellt, welche die verschiedenen Gedächtnismedien und Erinnerungspraktiken des Heroischen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konfigurationen entfalten. Die anthropomorphen Bezeichnungen *place*, *face* und *voice* unterstreichen die besondere Bedeutung, die Heldinnen und Helden als personale, in der Regel menschliche Akteure für die Konstruktion kollektiver Identitäten besitzen.

7 Zeitschichten und Präfigurationen

Die zeitlichen Strukturen des Heroischen lassen sich mit dem Verweis auf einzelne heroische Persönlichkeiten und punktuelle Ereignisse der Geschichte nicht ausreichend erklären. Das Heroische zählt zu jenen langfristigen Strukturen und Prozessen, welche die Entwicklung von Gesellschaften über Jahrhunderte oder Jahrtausende prägen und Epochengrenzen überschreiten – es handelt sich, mit Fernand Braudel gesprochen, um ein Phänomen der *longue durée*.⁹¹ Die lange, epochenüberspannende Persistenz des Heroischen konfrontiert Gemeinschaften mit einem enormen Fundus vergangener Heldenfiguren und -erzählungen, die aktualisiert und angeeignet werden können. Historische Heldenfiguren verweisen eine Gemeinschaft auf ihre kollektive Vergangenheit und verpflichten sie mit ihrem Vorbild zugleich auf die Zukunft. Doch das Heroische als diachrone Abfolgen oder Konjunkturen von Heldenfiguren zu erklären, wird der zeitlichen Komplexität des Phänomens nicht gerecht. Ebenso wenig erscheint es sinnvoll, das Heroische für linear-teleologische Geschichtsmodelle zu funktionalisieren, wie es die Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts tat: Hegel sah in den »Heroen ihrer Zeit« die »Geschäftsführer« des Weltgeistes, die eine Gesellschaft auf die »nächste Stufe« heben,⁹² und noch Nietzsche verstand das Auftreten »grosse[r] Männer«, die über »die Zeit, in der sie erscheinen [...] Herr werden«, als eine »nothwendig[e]« Entwicklung.⁹³

Produktiver als einseitige Vorstellungen einer Nachwirkung, Rezeption oder Sukzession heroischer Figuren sind Beschreibungsansätze, die von einer dynamischen, vielschichtigen und reziproken Temporalität ausgehen. Denn charakteristisch für das Heroische ist oft eine chronologische ›Gleichzeitigkeit des historisch ungleichzeitig Erschei-

nenden:⁹⁴ In Heroisierungsprozessen werden Figurenmerkmale, Darstellungskonventionen und Erzählmuster verschiedener epochaler Kontexte miteinander kombiniert. Dabei gelangen heroische Semantiken aus lange zurückliegenden Zeiten wieder an die Oberfläche und verschmelzen mit gerade emergierenden Heldenvorstellungen. Oft bleibt dabei das Ältere im Neueren erkennbar: So wurden beispielsweise im Ersten Weltkrieg Piloten zu »Rittern der Lüfte« überhöht, aber auch bei der Heroisierung einfacher Soldaten wurden Bilder der industrialisierten Kriegsarbeit mit Bezügen zum mittelalterlichen Rittertum überblendet.⁹⁵ Solche Überlagerungen verschiedener historischer Semantiken lassen sich mit dem von Reinhart Koselleck geprägten Begriff der »Zeitschichten« prägnant fassen. Ähnlich wie geologische Formationen, die »verschieden weit und verschieden tief zurückreichen und die sich im Laufe der sogenannten Erdgeschichte mit verschiedenen Geschwindigkeiten verändert und voneinander abgehoben haben«,⁹⁶ sind auch in Heldenfiguren in der Regel Bedeutungselemente verschiedener Zeitschichten ko-präsent.

Die starke Affinität zwischen Heroisierungsprozessen und Rückverweisen auf die Geschichte deutet darauf hin, dass sich Heldenfiguren nicht in der ihnen oft zugeschriebenen Rolle als disruptive, traditionsbrechende Akteure erschöpfen. Häufig ist es gerade die erfolgreiche Einreihung von Heldinnen und Helden in historische Bezüge und Traditionen, die einer Heroisierung Legitimität verleiht und über ihren Erfolg entscheidet. Das Aufrufen verschiedener Zeitschichten leistet eine solche Integration, es stiftet Kontinuität und verankert Helden in den Erinnerungskulturen ihrer Gemeinschaften. Heroische Figuren zeichnen sich folglich durch eine ambivalente Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität, Stabilisierung und Disruption aus.

Neben dem Rekurs auf ältere Figurentypen, Repräsentationsformeln und Erzählungen des Heroischen stellen Heroisierungen oft auch Bezüge zwischen konkreten Heldenfiguren unterschiedlicher historischer Kontexte her. George Washington beispielsweise wurde von seinen Zeitgenossen als der »Cincinnatus of America« bezeichnet, weil er – ähnlich dem legendären römischen Staatsmann – nach Ende des Unabhängigkeitskrieges freiwillig seine machtvolle Rolle als Kommandeur der Armee aufgegeben hatte. Diese Parallelisierung sollte den heroischen Status des Cincinnatus auf Washington übertragen, zugleich gewann damit aber auch Cincinnatus als Verkörperung republikanischer Tugenden neue Aktualität.

Der Begriff der ›heroischen Präfiguration‹ bietet sich an, um solche Prozesse der Referenzsetzung zwischen einer Ausgangsfigur (*Präfigurant*) und einer Zielfigur (*Präfigurat*) zu bezeichnen. Er geht zurück auf Hans Blumenberg, der unter »Präfiguration« eine mythische Denkform verstand, die sowohl kontingenzmindernde als auch legitimierende Funktionen erfüllt und ihre Wirkung insbesondere in Situationen der Entscheidungsunsicherheit entfaltet: »Die Präfiguration verleiht einer Entscheidung, die von äußerster Kontingenz, also Unbegründbarkeit sein mag, Legitimität«, denn »was schon einmal getan worden ist, bedarf [...] nicht erneuter Überlegung«. ⁹⁷ Blumenberg erkennt in der Präfiguration ein »singuläres Instrument der Rechtfertigung in schwach begründeten Handlungssituationen«, weil sie Personen und Handlungen »in die Zone der Fraglosigkeit« rückt und deshalb von Akteuren zur »Selbstlegitimierung« genutzt wird. ⁹⁸

Präfigurationen sind also in Blumenbergs Verständnis zunächst Mittel der heroischen Selbstermächtigung und -mythisierung individueller historischer Akteure. Doch auch in jenen kollektiven Zuschreibungs- und Konstitu-

tionsprozessen, in denen Gemeinschaften ihre Helden erschaffen, kommt präfigurativer Rhetorik eine bedeutende Rolle zu. Der Versuch, einen neuen Helden oder eine neue Heldin auszurufen, ist aussichtsreicher, wenn ein Bezug zu einem verheißungsvollen heroischen Vorbild hergestellt werden kann, als dessen Nachfolger und Steigerung die heroisierte Figur präsentiert wird. Präfigurationen lassen sich somit nutzen, um Heroisierungen zu plausibilisieren und abzusichern. Sie entfalten ihre Wirkung auf zwei verschiedenen Feldern der Kontingenz, die für die Konstitution heroischer Figuren bedeutsam sind: Sie verleihen sowohl den *individuellen Entscheidungen* von Akteuren als auch den *kollektiven Bewertungen* transgressiver Handlungen den Anschein von fragloser Legitimität, indem sie heroische Präzedenzfälle konstruieren. Die kontingenzmindernde Funktion ist für das Heroische von Bedeutung, weil das transgressive, normbrechende oder gewaltvolle Handeln eines Akteurs häufig polarisiert: Die Gemeinschaft ist unsicher, wie die Tat zu bewerten ist, ob sie dämonisiert oder heroisiert werden soll. Dieses Kippmoment lässt sich zugunsten einer Heroisierung auflösen, wenn für die umstrittene Figur ein geeignetes heroisches Vorbild existiert. Die präfigurative Bewältigung von Bewertungsunsicherheit greift zudem nicht nur bei der Konstruktion von Heldenfiguren, sondern ebenso bei ihren Antagonisten, die als eine typologische Steigerung *in malam partem* gedeutet werden können (z.B. der Antichrist als Erfüllung des Pharaos oder Goliaths).⁹⁹ Auch in diesen Fällen gewährleisten Präfigurationen Bewertungssicherheit, doch zielen sie auf die Dämonisierung statt auf die Heroisierung von Figuren.

Blumenberg macht auch darauf aufmerksam, dass die präfigurative Legitimierung nahezu zwangsläufig in einen normativen Absolutismus umschlägt.¹⁰⁰ Ist die Präfiguration einmal etabliert, »darf diese nicht noch einmal hinter-

fragt werden, sondern fordert zum totalen Gehorsam in der mythischen Selbstbindung auf«, zudem »dürfen die eingegangenen Zielsetzungen nicht minimiert werden«. ¹⁰¹ Heroische Präfigurationen lassen sich daher nur schwer wieder auflösen. Sie werden zu einer doppelten Verpflichtung – für den Helden, der mit seiner Tat nicht hinter das Vorbild zurückfallen darf, und für die Gemeinschaft, welche die präfigurative Logik der Heroisierung affirmieren muss.

Auch sonst sind präfigurativ-heroische Figurenbeziehungen weitaus komplexer, als es die Gegenüberstellung von Vorbild- und Zielfigur suggeriert. Vor allem ist die Zielfigur hier keine bloße Imitation der Ausgangsfigur, vielmehr wird das Präfigurat als Überbietung des Präfiguranten oder als Erfüllung einer im Präfiguranten angelegten Verheißung behauptet. Dieses Überbietungsverhältnis zwischen Zielfigur und Ausgangsfigur geht zurück auf die Ursprünge präfigurativer Interpretationsmuster in der christlichen Typologie, in der ein neutestamentlicher *antí-typos* als Erfüllung und Steigerung eines alttestamentlichen *týpos* gedeutet wurde. ¹⁰² In Heroisierungsprozessen soll der heroische Status einer Figur noch gestärkt werden, indem sie als Überbietung ihres Vorbilds dargestellt wird. Der Präfiguration kann sogar eine destruktive Absicht zugrunde liegen, wenn ein früherer Held im Glanz des neuen völlig verblassen soll. In diesem Fall geht die Heroisierung des Präfigurats mit der Deheroisierung des Präfiguranten einher.

Zudem versteht Blumenberg den vorbildlichen Präfiguranten durchaus nicht als eine feststehende und unveränderliche Größe. Er werde vielmehr im Prozess der Präfiguration selbst gestaltet: Die »Vorgabe [ist] zur Präfiguration nicht geboren«, sondern wird »gemacht«. ¹⁰³ Das bedeutet, dass nicht nur die Zielfigur, sondern auch die Ausgangsfigur erst im Prozess der Präfiguration entsteht oder zu-

mindest transformiert wird. Diese wechselseitige Dynamik, bei der beide Relata erst geschaffen und aufeinander bezogen werden, unterscheidet präfigurative Prozesse von unidirektionalen Phänomenen der Rezeption, der Nachwirkung oder der Imitation.

Um als Präfigurant fungieren zu können, muss die Ausgangsfigur in einer Weise konstruiert werden, die sie relevant und anschlussfähig für die gegenwärtigen Bedürfnisse der heroisierenden Gemeinschaft macht. Insbesondere muss das Vorbild mit einer Bedeutung versehen werden, die das Präfigurat als Erfüllung der im Präfiguranten angelegten Verheißung erscheinen lässt.¹⁰⁴ Die Bedeutung oder ›Prägnanz‹ der Vorbildfigur ist also nicht einfach gegeben, sondern wird ihr durch die Heroisierenden verliehen. Blumenberg lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass prinzipiell jede Figur zu einem heroischen Vorbild erhoben werden kann, solange sie im Hinblick auf das behauptete Präfigurat funktionalisierbar ist. Ein solches ›präfiguratives Potenzial‹ bergen nicht allein historische Einzelfiguren, sondern auch bestimmte Typen von Handlungen wie beispielsweise Schlachten, Selbstopfer oder Entdeckungsreisen. Der Bezug auf ein prägnantes Vorbild kann damit drei Aspekte umfassen: die vorbildliche Einzelperson (z.B. Gaius Iulius Caesar), einen Handlungstypus (z.B. Flussüberquerungen) sowie das konkrete Ereignis bzw. die Handlung (die Überschreitung des Rubikon).¹⁰⁵ Gerade die Kombination dieser Ebenen mag besonders prägnante Ausgangsfiguren hervorbringen, weil sich eine heroische Figur, die im kollektiven Gedächtnis mit einer bestimmten Handlung verknüpft ist, präfigurativ besser nutzen lässt als die Figur oder das Ereignis allein.

Eine heroische Figur kann je nach Kontext als Präfigurant oder als Präfigurat fungieren – oder beides gleichzeitig sein. Der jeweilige Status ist keine intrinsische Eigenschaft

einer Figur, sondern eine analytische Kategorie, die beschreibt, wie heroische Figuren in einer spezifischen historischen Konstellation miteinander relationiert und wechselseitig funktionalisiert werden. Nicht selten wird ein Held durch eine ältere Figur präfiguriert und bildet zugleich selbst eine präfigurierende Ausgangsfigur für andere Helden: George Washington wurde von seinen Zeitgenossen nicht nur als heroisches Präfigurat des Cincinnatus verehrt, sondern avancierte auch selbst rasch zum heroischen Präfiguranten für seine Nachfolger im Präsidentenamt.¹⁰⁶ Und italienische Faschisten zogen zu Beginn des 20. Jahrhunderts »eine Linie von Caesar über Napoleon zu Mussolini [...], der seine Vorläufer dann als »emulo-superatore« noch übertreffen sollte«. ¹⁰⁷ Das sind Beispiele für präfigurative Reihenbildung, bei der ein Präfigurat in Relation zu einer Abfolge von Präfiguranten gesetzt wird.

Präfigurationen setzen – ebenso wie Rückgriffe auf heroische Figurentypen und Darstellungskonventionen älterer Zeitschichten – beim Publikum ein Vorwissen voraus, von dem ihre Wirksamkeit abhängt. Nur wenn das adressierte Publikum die historische Bezugnahme versteht, weil es mit den Ausgangsfiguren, den mit ihnen verknüpften Narrativen und Repräsentationsformeln vertraut ist, kann der Rückverweis seine heroisierende Wirkung entfalten. Für diejenigen jedoch, die nicht zum Adressatenkreis gehören, die nicht in das mythische Programm einer Präfiguration investiert sind oder nicht über das nötige Vorwissen verfügen, kann das Geschehen unfreiwillig komisch wirken. Historische Rückbezüge scheitern schließlich ganz, wenn sie unangemessen oder zu konstruiert wirken. Die Indienstnahme historischer Figuren und älterer Repräsentationsformeln des Heroischen birgt immer auch das Risiko, ins Gegenteil zu kippen und zur Ridikülisierung und damit zur Deheroisierung der Zielfigur beizutragen.

8 Körperlichkeit

Helden sind körperliche Wesen, und nicht selten werden sie für die physischen Leistungen verehrt, die sie erbracht haben oder die ihnen zugeschrieben werden. Die Körperlichkeit heroischer Figuren ist daher ein wichtiger Bezugspunkt von Heroisierungen und steht im Zentrum zahlreicher Heldendarstellungen und -erzählungen. Grundsätzlich zu unterscheiden ist zwischen dem *Körper* bzw. der *Physis* im engeren Sinne und dem weiteren und dynamischeren Begriff der *Körperlichkeit*, der auch Mimik, Gestik und Bewegungen umfasst. Darüber hinaus können Objekte und Attribute wie Kleidung, Schmuck, Insignien, Rüstungen und Prothesen als Extensionen des Körpers zur Konstitution von Körperlichkeit beitragen. Heroische Qualitäten werden durch sie ›verkörpert‹ und im Habitus inszeniert. Dieses weite Verständnis heroischer Körperlichkeit ist hier gemeint. Die Körpersoziologie versteht Körperlichkeit zudem nicht als biologisch-materielles Faktum, sondern als Produkt sozialer und performativer Praktiken, insbesondere von künstlerischer Repräsentation und Inszenierung.¹⁰⁸ Die Körperlichkeit heroischer Figuren ist damit nicht als etwas Gegebenes aufzufassen, sondern als ein Phänomen, das sich im Prozess der Heroisierung und der Heldendarstellung konstituiert.

Zwar gibt es heroische Figuren, die gerade nicht für ihren Körpereinsatz verehrt werden – etwa den *grand homme*, den Geistes- und den Kulturhelden. Doch ist schon an den qualifizierenden Komposita abzulesen, dass es sich dabei um Ausnahmen handelt. In der Regel bilden physische Leistungen eine wichtige Voraussetzung und häufig auch einen Anlass für Heroisierungsprozesse. Vergegenwärtigt man sich die große Zahl an Kriegerern, Märtyrern, Lebensrettern und Sportlern, die als Helden verehrt wurden und

werden, so wird deutlich, dass Heldentaten meist mit dem und durch den Körper erbracht werden oder zumindest eine starke körperliche Komponente aufweisen.

Schon aufklärerische Enzyklopädien definieren den Helden anhand seiner außergewöhnlichen körperlichen Ausstattung und Leistungsfähigkeit. Zedlers *Universal-Lexicon* (1735) bestimmt ihn als jemanden, »der von der Natur mit einer ansehnlichen Gestalt und ausnehmender Leibesstärke begabet, durch tapffere Thaten Ruhm erlanget, und sich über den gemeinen Stand derer Menschen erhoben« habe.¹⁰⁹ Auch Johann Christoph Adelung erklärt im *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* (1811), als Helden habe man ursprünglich »eine mit vorzüglicher Leibesstärke begabte Person« bezeichnet, deren »Tapferkeit noch größten Theils in der Leibesstärke bestand«. Später sei die Erwartung hinzugekommen, dass der Held »einen pflichtmäßigen und für viele vorteilhaften Gebrauch« von seiner Stärke machen solle.¹¹⁰ In diesen vormodernen Konzeptionen des Heroischen ist die enge Verbindung zwischen körperlicher Kondition und mutigem Charakter evident. Die physische Stärke des Helden erscheint als Voraussetzung für seine Tapferkeit; aufgrund seiner körperlichen Konstitution kann der Held sich in gefährlichen Situationen beweisen.

Ein anderes Verständnis heroischer Körperlichkeit tritt dagegen in der Zeit des Ersten Weltkriegs zutage. Da selbst der körperlich trainierte Soldat dem Feuer der modernen Kriegsmaschinen wenig entgegenzusetzen hatte, wurden physische und psychische Stärke stattdessen an der Fähigkeit bemessen, in gefährlicher Lage auszuhalten und Gewalt nicht nur auszuüben, sondern auch zu ertragen.¹¹¹ Heroisch handelte, wer sich der Gefahr von Verwundung, Verstümmelung oder Tod aussetzte. Die Krücken und Prothesen der heimgekehrten Soldaten symbolisierten die Er-

fahrung, »sichtbar Opfer geworden zu sein, die Teilnahme am Krieg mit einem verletzten Körper oder einer beschädigten Psyche bezahlen zu müssen«. ¹¹² Die zu Kriegshelden erklärten Heimkehrer waren zum Objekt einer Gewalt geworden, die sich tief in ihre Körper einschrieb.

Die beiden historischen Beispiele markieren weit entfernte Punkte auf einer Skala möglicher Relationen von Körperlichkeit und Heldentum. Sie zeigen, dass sich mindestens zwei Typen körperlicher Leistungen unterscheiden lassen, die ein besonderes Heroisierungspotenzial bergen: In der ersten Variante erscheint der *Held als überlegenes Subjekt*, das sich durch die außergewöhnliche Beherrschung und den effektiven Einsatz seines Körpers auszeichnet. Heroisiert werden so vor allem Figuren, die dank ihrer Kraft, Ausdauer, Geschicklichkeit und nicht zuletzt durch das Ausüben von Gewalt als Sieger aus einer agonalen Situation hervorgehen. Dies gilt umso mehr, wenn die heroisierte Figur ihren Triumph aus einer unterlegenen oder scheinbar hoffnungslosen Ausgangssituation heraus erringt. Dann konstituiert sich der Held im Vollzug seiner Tat als körperlich handelndes und handlungsfähiges Subjekt. Die zweite Vorstellung ist die des *Helden als erleidendes Objekt*, dessen heroische Leistung darin besteht, den eigenen Körper zum Objekt fremder Gewalt zu machen, Schmerzen zu erdulden und gegebenenfalls den Tod in Kauf zu nehmen. So werden Soldaten, Märtyrer und Rettergestalten unter anderem dafür bewundert, dass sie ›Leib und Leben‹ riskieren oder sich selbst opfern. Die Bereitschaft des Helden, Leid zu ertragen und die eigene körperliche Unversehrtheit aufs Spiel zu setzen, ist ein Element zahlreicher heroischer Narrative. Visuelle Darstellungen fokussieren nicht selten Verwundungen, Narben und andere körperliche Spuren, die auf den agonalen Kampf des Helden verweisen und sein Leiden vor der

Verehrergemeinschaft bezeugen.¹¹³ Selbstverständlich ist diese Unterscheidung zwischen triumphaler und erleidender heroischer Körperlichkeit idealtypisch zu verstehen. In realen Heroisierungsprozessen überlagern sich oft beide Varianten der körperlich-heroischen Leistungszuschreibung, so z.B. im Fall des Sporthelden, der Anstrengungen und Schmerzen auf sich nimmt, um als strahlender Sieger aus einem Wettkampf hervorzugehen. Nicht selten mag gerade der Umschlag vom erleidenden Objekt zum überlegenen Subjekt (oder umgekehrt) eine besondere Faszination ausüben und sich für Heroisierungen anbieten.

Die (dargestellte) Körperlichkeit heroischer Figuren hat eine erhebliche kulturelle Präsenz. Dies liegt zum einen daran, dass sich mit ihr Vorstellungen von Stärke, Schönheit, Leistungs- und Leidensfähigkeit, nicht selten auch von Jugendlichkeit und Maskulinität verbinden. Zum anderen verdankt sich die Wirkmacht heroischer Körperlichkeit den zahlreichen künstlerischen Repräsentationen und visuellen Manifestationen – vor allem in Bildern, Filmen, Skulpturen und Denkmälern –, durch die Heldenfiguren im öffentlichen Raum sichtbar werden und sich in das kollektive Gedächtnis einschreiben. Physische Handlungen sind einfacher zu veranschaulichen als mentale Prozesse, und so rückt in medialen Repräsentationen heroischer Figuren häufig die Körperlichkeit in den Mittelpunkt: Der Held erscheint als Akteur mit einer besonderen körperlichen Konstitution und physischen *Agency*, seine Heldentat primär als körperliche Leistung. Von solchen Darstellungen kann eine stark affizierende, den Effekt der Heroisierung steigernde Wirkung ausgehen, denn die typologischen Merkmale einer Heldentat, insbesondere ihre Exzeptionalität, Agonalität und Transgressivität, erhalten im Heldenkörper materielle Gestalt und werden für die Betrachter anschaulich und erfahrbar.

Zudem wird in Heldendarstellungen Verborgenes wie Identität, Charakter, Biografie und leibliche Erfahrung äußerlich sichtbar gemacht. Insbesondere in künstlerischen Darstellungen erhalten heroische Figuren oft ein körperliches Erscheinungsbild, das ihre inneren Qualitäten widerspiegeln soll. Physiologische und physiognomische Merkmale wie ein athletischer Körperbau, aufrechter Gang und strahlende Augen verweisen auf den heroischen Charakter der dargestellten Figur. Durch die Ausschmückung des Körpers mit Attributen wie Kleidung, Insignien, Lorbeerkränzen, Helmzierden, Muttermalen, Stigmata oder Tätowierungen werden Abstammung, Macht oder Geschichte einer Figur symbolisch verbürgt. Für den Betrachter ist durch solche – wiederum kulturspezifischen – Markierungen der heroische Status schon an der körperlichen Inszenierung erkennbar. Doch neben konventionalisierten Symbolen und Codierungen kann ganz allgemein die Hervorhebung von Stärke und Schönheit dazu dienen, den Helden als exzeptionelle Figur zu markieren, die sich durch besondere charakterliche Qualitäten wie Mut, Tapferkeit, moralische Standfestigkeit oder Tugendhaftigkeit auszeichnet.

Zu den künstlerischen und ästhetischen Mitteln, heroische Körperlichkeit effektiv in Szene zu setzen, zählen heroische Gesten, Posen und Pathosformeln. Sie erlauben es, die komplexen Bedeutungsebenen einer Heroisierung in der konkreten, körperlichen Erscheinung des Helden zu verdichten. In westlichen Kulturen gibt es ein großes Repertoire solch hochgradig konventionalisierter und affizierender Repräsentationsformeln, deren Bandbreite von triumphalen Siegerposen über dynamische Kampfchoreographien bis zur Darstellung des zusammenbrechenden, tödlich verwundeten Helden reicht. Dabei muss die (nackte) Physis des Helden nicht immer im Fokus stehen. Andere Marker der Körperlichkeit wie Mimik und Gestik können gleicher-

maßen heroische Semantiken aufrufen. Instruktive Beispiele dafür liefern z.B. manche islamischen Kulturen, die, wenn überhaupt, nur das Zeigen verhüllter Körper zulassen, dafür aber der Darstellung von Physiognomie und Gesichtsausdrücken große Bedeutung zumessen.

Die Darstellung heroischer Körper soll den Betrachtenden nicht nur Rückschlüsse auf den Charakter der gezeigten Figur ermöglichen, sondern auch eine Teilhabe an der leiblichen Erfahrung des Helden provozieren. Der phänomenologische Begriff der Leiblichkeit bezieht sich auf das subjektive Erlebnis des eigenen Körpers im Hier und Jetzt.¹¹⁴ So sind Ekstase, Anstrengung, Schmerzen oder Leiden eines Helden als leibliche Erfahrungen nicht direkt sichtbar, können aber durch äußere Körperzeichen repräsentiert werden – sei es etwa durch den entrückten Blick des Helden, sein schweres Atmen oder seine leidvoll verzerrte Mimik. Solche körperlichen Manifestationen leiblicher Erfahrung haben einen wichtigen vermittelnden Effekt: Sie ermöglichen es den Betrachtenden, das dargestellte Geschehen aus der Innenperspektive des Helden nachzuvollziehen.

Die Körperlichkeit von Heldinnen und Helden bietet sich in besonderer Weise dafür an, gesellschaftliche Normen und Werte an ihr zu verhandeln. Denn Körper sind Träger und Konstituenten sozialer Identität.¹¹⁵ Individuelle Merkmale wie *gender*, *race*, *age*, *fitness* und *class* manifestieren sich – nicht ausschließlich, aber auch – körperlich oder werden durch Akte körperlicher Performanz hervorgebracht. Die These Julia Reuters, dass menschliche Körper als »zentrale Seismographen gesellschaftlicher Ordnung wie Abweichung« fungieren, kann daher für den *Heldenkörper* besondere Gültigkeit beanspruchen:¹¹⁶ An heroischen Figuren wird ablesbar, welche Identitätsmerkmale in einer Gesellschaft als ideal angesehen werden und welche

sozialen Normen und Hierarchien darauf aufbauen. Was Schönheit, Jugendlichkeit, Anmut, Athletik, Männlichkeit oder Stärke für eine Gemeinschaft bedeuten, wird nicht zuletzt an ihren Heldenfiguren sichtbar und verständlich. In vielen Fällen ›verkörpern‹ Heldenfiguren diese Ideale geradezu, verleihen ihnen also eine ikonische Gestalt und ein wirkmächtiges Exemplum. Die Vorstellungen heroischer Körper variieren allerdings kulturell. So lassen sich sehr unterschiedliche Heldentypen identifizieren, die wesentlich über ihre körperliche Konstitution definiert sind, wie etwa der hypermaskuline Krieger, der ausdauernde Sportheld oder die jugendlich-schöne, unbefleckte Märtyrerin.

Über seine Bedeutung als Seismograph sozialer Ordnung hinaus bildet der Heldenkörper auch ein »regulierendes Ideal«, ¹¹⁷ das zur Nachahmung aufruft. Mit ihrer äußeren Erscheinung prägen heroische Figuren Vorstellungen von körperlicher Idealität und setzen soziale Normen. Durch ihre mediale Präsenz und »Visibilität« ¹¹⁸ etablieren sie ein Wunschbild, dem sich die Mitglieder der Gemeinschaft durch Techniken der (Selbst-)Disziplinierung und der Formierung, ¹¹⁹ durch Habitus-Strategien und Selbstinszenierungen (z.B. in Form einer *imitatio heroica*) ¹²⁰ annähern können. Sportliches und militärisches Training, Diäten und Askese, Prothesen und Body-Enhancements, Kleidung und Schmuck, die Performanz von Geschlecht und Status zählen zu den Praktiken der Formierung und Inszenierung, die es auch Nicht-Helden ermöglichen, ihre körperliche Erscheinung an ein heroisches Vorbild anzugleichen.

Die durch Heldenfiguren vermittelten Körperideale sind damit Teil einer sich selbst stabilisierenden und reproduzierenden Gesellschaftsordnung, die auch bestimmt, wer in Zukunft zum Helden avancieren kann. Die Wiedererkennbarkeit des heroischen Phänotyps hat darauf entscheidenden Einfluss: Ein körperliches Erscheinungsbild, das

die Idealvorstellungen (z.B. im Hinblick auf Maskulinität oder Attraktivität) in hohem Maße erfüllt, ist zwar keine zwingende Voraussetzung für die erfolgreiche Heroisierung einer Person, erhöht die Chancen jedoch enorm. Umgekehrt gilt: Je weniger eine Figur den kulturellen Erwartungen an heroische Körperlichkeit entspricht, desto eher bedarf ihre Heroisierung einer besonderen Legitimation und Erklärung. Die Diskurse des Heroischen und Idealisierungen des Körpers sind somit wechselseitig aufeinander bezogen, sie prägen und affirmieren einander. Dies umfasst immer auch spezifische Konfigurationen von *gender*, *race*, *age*, *fitness*, *class* und anderen Aspekten von Identität, die sich in den Heldenkörper einschreiben oder an ihm ausgehandelt werden. Der Blick auf die körperliche Konstitution gibt den Helden als eine intersektionale Figur zu erkennen, die zugleich als Regulator, Vorbild und Projektionsfläche für soziale Normen und Hierarchien fungiert.

9 Heldentod

Tod und Heldentum sind in vielen Kulturen eng miteinander verknüpft.¹²¹ Wenngleich dem Tod nicht in allen Heroisierungsprozessen eine entscheidende Rolle zukommt, wird Sterblichkeit doch häufig als eine Voraussetzung für Heldentum betrachtet und Todesbereitschaft zu einem zentralen Aspekt des Heroischen stilisiert. Die Sterblichkeit des Helden ist dabei Ausdruck seiner Menschlichkeit – im Gegensatz zur Unsterblichkeit der Götter – und macht ihn erst als Identifikationsfigur für seine Mitmenschen verfügbar. Die *Bereitschaft* zu sterben markiert den Helden hingegen als außerordentliche und transgressive Figur, die aus der Masse der übrigen Menschen heraussticht. Der Heldentod bietet daher sowohl ein empathisches Moment (der Held stirbt wie alle Menschen) als auch ein admiratives Moment (der Held erscheint auch im Sterben unnachahmlich), die ihn für Heroisierungen anbieten.

Grundsätzlich lassen sich zwei Möglichkeiten unterscheiden, wie der Tod in Heroisierungsprozessen eine zentrale Rolle spielen kann. Erstens meint der ›Tod eines Helden‹ lediglich das Sterben einer Figur, die bereits zu Lebzeiten heroischen Status erlangt hatte. Die Verehrung und Bewunderung heroischer Figuren endet jedoch meist nicht unmittelbar mit ihrem Leben, sondern setzt sich danach fort. Der Tod eines Helden wird daher oft von der Verehrergemeinschaft zum Anlass genommen, sich seine Taten und sein Wirken erneut zu vergegenwärtigen und seinen heroischen Status zu bekräftigen. Dies geschieht etwa in Form von rituellen Ehrbezeugungen, privaten und institutionalisierten Gedenkveranstaltungen,¹²² Toten- und Grabkulten.¹²³ Eine sozialpsychologische Deutung solcher Erinnerungspraktiken könnte darauf verweisen, dass der Tod einer heroischen Figur auch ein Bewusstsein für die

Vergänglichkeit ihres Ruhms erzeugt, ja dass jeder Heldenkult im Kern als ein (antizipierter oder tatsächlicher) Totenkult aufgefasst werden kann. Da der Held keine neuen Taten mehr vollbringen kann, steigt auch die Gefahr, dass er vergessen wird. Darauf reagiert die heroisierende Gemeinschaft, indem sie zeitnah ein dauerhaftes Monument schafft, das dem Vergessen entgegenwirken soll. Doch bietet der Tod des Helden auch Chancen für seine erinnerungspolitische Aneignung: Zum einen kann ein toter Held seinen heroischen Status durch sein späteres Handeln nicht mehr selbst beschädigen, zum anderen kann er sich gegen die Heroisierung oder auch Instrumentalisierung seiner Person nicht mehr zur Wehr setzen. Eine besonders affektive Wirkung hat der Tod einer Heldenfigur, wenn er als ein historischer Umschlagpunkt oder Epochenbruch wahrgenommen wird, der für die Erinnerungskultur einer Gemeinschaft große Bedeutung hat.¹²⁴ Und in einigen Fällen rückt eine Person erst durch ihren Tod in die nötige Distanz zur Gemeinschaft, die sie posthum als Heroisierungsobjekt verfügbar macht.

Noch stärker in Heroisierungsprozesse eingebunden ist, zweitens, der ›heldenhafte Tod‹: Hier bilden das Sterben und die Todesumstände einer Figur selbst einen Faktor der Heroisierung. Zwar dürfen Heldenfiguren ihren eigenen Tod in der Regel nicht absichtlich anstreben, vor allem, wenn er vermeidbar erscheint. Doch auf vielen Bewährungsfeldern des Heroischen – insbesondere im Militär und in sogenannten Blaulichtorganisationen wie Polizei und Feuerwehr, in Bürgerrechts- und Widerstandsbewegungen oder auch im Glaubenskampf – gilt der Tod zumindest als ein Risiko, das Helden eingehen, und als ein Opfer, das sie nötigenfalls erbringen. So können beispielsweise tödliche Unfälle von Feuerwehrleuten im Rettungseinsatz dazu führen, dass sie von den Hinterbliebenen zu Helden

erklärt werden. Paradigmatisch für die Heroisierung des Sterbens ist in der Moderne jedoch die Sphäre des Kriegs. Militärische und patriotische Rhetoriken attestieren gefallenen Soldaten, sie seien den »Heldentod« gestorben – ein instrumentalisierender Topos, der im Gefallenenkult des Ersten und Zweiten Weltkriegs vielfach aufgegriffen wurde¹²⁵ und daher in den »postheroischen« Gesellschaften der Gegenwart problematisch geworden ist.¹²⁶ Daneben gibt es aber auch eine Reihe heroischer Phänomene, die ihre affizierende und mobilisierende Kraft aus der Suggestion beziehen, der Held sei nicht nur ein kalkuliertes Risiko eingegangen, sondern habe sich angesichts eines sicheren Todes zu seiner Tat entschlossen. Zu diesen Extremfällen zählen beispielsweise der Protestsuizid (etwa durch Hungerstreik oder Selbstverbrennung), in dem die Selbsttötung als symbolisch-politischer Akt vollzogen wird,¹²⁷ sowie generell die diversen Formen des Selbstopfers und des Martyriums, in denen der Held oder die Heldin den Tod gezielt sucht, um ein höheres Ziel zu erreichen.

Für die Anerkennung eines ›heldenhaften Todes‹ ist nicht entscheidend, ob die heroisierte Person ihr Vorhaben oder ihren Auftrag erfolgreich ausführen konnte, sich also beispielsweise im Kampf gegen einen Antagonisten durchsetzen konnte. Wichtig für die Heroisierung ist vielmehr die der Figur zugeschriebene Bereitschaft, unter Inkaufnahme oder in der Gewissheit des eigenen Todes für bestimmte Ziele oder Werte einzutreten. Die dem toten Helden entgegengebrachte Bewunderung oder Verehrung richtet sich also nicht vorrangig auf die von ihm vollbrachte oder auch nur angestrebte Tat, sondern auf seine innere Haltung gegenüber dem Tod – und zwar unabhängig davon, ob diese Einstellung faktisch gegeben war oder ob es sich um eine bloße Projektion der Verehrergemeinschaft handelt. Die Rhetorik des heldenhaften Todes beruht auf

der Vorstellung, der Held habe mit sich selbst ringen und seine egoistischen Interessen am eigenen Leben überwinden müssen, ohne sich dabei jedoch allzu lange mit Zweifeln und Risikoabwägungen aufzuhalten. Aus dieser Perspektive liegt das Heroische in der Schnelle und Bestimmtheit des Entschlusses, und die Agency des Helden manifestiert sich weniger in äußeren Handlungen als in seiner mentalen Fähigkeit, die eigenen Interessen zurückzustellen.

Mit der fundamentalen anthropologischen Erfahrung des Todes geht das Bedürfnis einher, dem individuellen Sterben Sinn zu verleihen, indem es auf etwas Überindividuelles bezogen wird.¹²⁸ Die Zuschreibung eines heroischen Todes leistet diese *Sinnkonstitution*.¹²⁹ Durch die Behauptung, der Held habe bereitwillig sein Leben für die Gemeinschaft, ihre Werte und ihre Institutionen riskiert, erscheint sein Sterben nicht länger als zufällig oder vergeblich, sondern als ein Dienst am Kollektiv. Die Todesbereitschaft des Helden wird damit nachfolgenden Generationen zur moralischen Verpflichtung, sich ebenfalls selbstlos für die Gemeinschaft einzusetzen, und stärkt so die soziale Kohäsion. Gegenläufig zu dieser kollektivistischen Funktionalisierung kommt es aber auch zu einer *Individualisierung* und *Personalisierung* des Sterbens, weil die getötete Person als Individuum betont und aus der Masse aller Gestorbenen herausgehoben wird. Die Individualisierung erleichtert die Heroisierung und Aneignung des Toten durch die Gemeinschaft.

Welche Personen aufgrund ihres Todes heroisiert werden konnten und können, unterscheidet sich je nach kulturellem und historischem Kontext. In ständisch organisierten Gesellschaften blieb der Heldenstatus grundsätzlich der herrschenden militärischen oder klerikalen Elite vorbehalten. Auch die Anerkennung eines heroischen Todes war damit auf eine kleine Minderheit beschränkt und wurde – wie das Heroische allgemein – als Ausdruck charakter-

licher Eigenschaften wie Seelengröße, Tatkraft und Mut gedeutet.¹³⁰ Der Tod verbürgte den heroischen Status der Person oder konnte ihn – sollten die Umstände nicht den Erwartungen an einen Helden entsprechen – relativieren. In egalitären Gesellschaften hingegen unterliegen Heroisierungen geringeren sozialen Beschränkungen. Sichtbar wird dies beispielsweise ab dem 18. Jahrhundert im Zuge der Verbürgerlichung des Heroischen im Militär, die dazu führte, dass auch dem patriotischen *citoyen*, der als einfacher Soldat für die Nation fiel, ein heroischer Tod attestiert werden konnte.¹³¹ Ob der Gestorbene schon zu Lebzeiten einen heldischen Charakter bewies, ist dabei meist unerheblich. In den Gesellschaften der Moderne, aber auch schon im antiken Athen, bietet der heroische Tod gar eine Möglichkeit zur Erlangung von Heldenruhm, der früheres Fehlverhalten einer Person kompensieren und überstrahlen konnte. So bemerkt etwa der athenische Staatsmann Perikles in seinem *Epitaphios* auf die Gefallenen des Peloponnesischen Krieges: »Denn selbst wenn einige sonst minder taugten, darf man ihren im Krieg für die Heimat bewiesenen Mannesmut höher stellen.«¹³²

In vielen Kulturen waren (und sind) Frauen von den Bewährungsfeldern des Heroischen weitgehend ausgeschlossen. Dies gilt vor allem für den für Heroisierungen elementaren Bereich des Militärischen, der besonders viele ›heroische Tode‹ verantwortete. Doch kennt der Tod von Frauen eigene Varianten der Heroisierung. Prominent ist der Suizid der Tugendheldin (z.B. Lucretia¹³³), der nicht nur der Wiederherstellung der persönlichen Ehre dient, sondern zugleich die Wertvorstellungen und Normen der Gemeinschaft bekräftigt. Aber auch das religiöse Martyrium und der Liebestod aus Verabsolutierung der Liebe (z.B. Romeo und Julia, Pyramus und Thisbe, Kleopatra¹³⁴) sind Heroisierungsmodelle, die weiblichen Figuren offenstanden.

Auch die spezifischen Umstände des Todes haben Einfluss auf die Heroisierbarkeit des Verstorbenen. Durchaus nicht jeder Tod auf dem Schlachtfeld wird als heroisch gewürdigt, selbst wenn die Gefallenen ansonsten die nötigen Voraussetzungen erfüllen. Von mittelalterlichen Rittern wurde erwartet, dass sie im Kampf nicht sinnlos die Gefahr suchten, da »ein selbstverschuldeter Tod [als] ein abschreckendes und nicht nachahmenswertes Beispiel« angesehen wurde.¹³⁵ Ein heroischer Tod kann nur dann vorliegen, wenn das Risiko in einem angemessenen Verhältnis zum möglichen Gewinn steht und Mut nicht in Waghalsigkeit umschlägt. Galt eine Figur dagegen schon zu Lebzeiten als Held und erlitt einen dezidiert unheroischen Tod, kam es nicht zwangsläufig zur Deheroisierung – das zeigt das Beispiel Friedrich Barbarossas, der auf dem Dritten Kreuzzug bei einem Badeunfall ums Leben kam, ohne dass dies seiner Heroisierung abträglich gewesen wäre.¹³⁶ Schließlich haben auch kulturspezifische Faktoren Einfluss auf die Heroisierung der Toten. So wurde in der visuellen Kultur der griechischen Antike der Tod der Heroen auf dem Schlachtfeld als homerischer Zweikampf imaginiert und repräsentiert, obwohl in der zeitgenössischen Praxis der Massenkampf dominierte.¹³⁷ Dagegen streben die ›postheroischen‹ Gesellschaften der Gegenwart danach, riskante Kampfeinsätze ihrer Soldaten zu vermeiden und durch hochtechnisierte (Fern-)Kriege zu ersetzen. Die Heroisierung des Todes ist in diesem Kontext nur noch sehr begrenzt möglich und erfordert »nekropolitische« Strategien, die den blutigen Leichnam der Gefallenen verbergen und dafür ihren ›politischen Körper‹ zum Gegenstand eines institutionalisierten Totenkults und ritualisierter Erinnerungspraktiken machen.¹³⁸

10 Selbstopfer

Paradigmatisch für den heroischen Tod, aber auch für die heroische Handlung generell, ist das Selbstopfer. Kaum eine Tat entfaltet eine solche affektive Kraft und bietet sich so sehr für Heroisierungen an wie die des Helden, der sein eigenes Leben bereitwillig hingibt, um damit seine Gemeinschaft zu schützen oder ihre wichtigsten Werte zu verteidigen. Aufgrund ihrer besonders appellativen und mobilisierenden Wirkung dienen sich Selbstopfer-Narrative der sozialen Funktionalisierung und der politischen Instrumentalisierung noch stärker an als andere Ausprägungen des Heroischen. »Der Mythos des heroischen Opfers hat also eine doppelte, um nicht zu sagen zweischneidige Funktion: Er spendet Trost und stiftet Sinn, aber er lässt sich auch zu Durchhalteparolen und für menschenverachtende Kampfeinsätze instrumentalisieren.«¹³⁹

Wie alle Formen des heroischen Todes ist auch das Selbstopfer eine nachträgliche Interpretation eines Geschehens. Ob die Gemeinschaft den Tod oder Verlust einer Person als heroisches Selbstopfer anerkennt, hängt nicht in erster Linie von den Intentionen des potenziellen Helden ab. Dessen Beweggründe, sich einer tödlichen Situation auszusetzen, bleiben meist unbekannt und sind, so vermutete zumindest Sigmund Freud, oft viel trivialer, als es die spätere Erzählung glauben macht.¹⁴⁰ Was später als heroisches Selbstopfer in Erinnerung bleibt und erzählt wird, kann in Wirklichkeit unbeabsichtigt geschehen sein, aus einer Fehleinschätzung der Lage resultieren oder einfach erfunden worden sein.¹⁴¹

Für die Heroisierung ist viel entscheidender, dass dem Helden rückblickend (und seltener auch vorausblickend) eine solche intentionale Opferbereitschaft auf plausible Weise zugeschrieben werden kann. Diese Zuschreibung ge-

schieht in der Regel durch Heldenerzählungen oder andere mediale Repräsentationen, die das Handeln der Akteure interpretativ mit Sinn versehen und für die Gemeinschaft kommunikativ verfügbar machen.¹⁴² In ihnen muss glaubhaft vermittelt werden, dass der Held sein Opfer aus freiem Willen erbrachte und dass er damit ein wichtiges kollektives Gut oder einen bedeutenden Wert der Gemeinschaft verteidigen oder stärken wollte. Keinesfalls darf jedoch die Opferbereitschaft vom expliziten Todeswillen oder von egoistischen Motiven des Helden überlagert werden: Jemand, der den sinnlosen Tod sucht, sein Opfer demonstrativ ankündigt und damit gar das erklärte Ziel verfolgt, Ruhm zu erwerben, ist kaum heroisierbar.¹⁴³

Erzählungen des heroischen Selbstopfers können auf drei verschieden akzentuierte Semantiken zurückgreifen, die im Deutschen im Begriff des Opfers zusammenfallen: Erstens die rituell zelebrierte und oft freudvoll erbrachte Gabe an eine Gottheit (lateinisch *sacrificium*, englisch *offering*, *sacrifice*), zweitens der leidvolle Verzicht auf ein wichtiges Gut oder die Hingabe von demselben (im Englischen ebenfalls *sacrifice*) sowie drittens die erlittene Einbuße oder Benachteiligung (*victim* bezeichnet im Englischen die Person, die diesen Verlust erleidet).¹⁴⁴ Während es sich beim *sacrifice* (in beiden Bedeutungsvarianten der Gabe und des Verzichts) um eine aktive Leistung der Opfernden handelt, ist das *victim* ein passives und unfreiwilliges Opfer, das durch ein äußeres Geschehen oder die (Gewalt-)Handlungen Dritter entsteht. Die Schilderung des aktiv handelnden Helden, der für die Gemeinschaft einen schmerzhaften persönlichen Verlust oder Verzicht in Kauf nimmt, ist daher nur eine Möglichkeit der Narrativierung heroischer Opfer. Manche Erzählungen rücken stattdessen den Gabentausch ins Zentrum und fokussieren z. B. den irdischen Nachruhm oder das himmlische Glück, mit dem der Held für sein Op-

fer belohnt wurde. Wieder andere Darstellungen betonen das *victim*, das sein Schicksal erträgt und dabei heroisches Durchhaltevermögen zeigt. In Erzählungen über heldenhafte Selbstopfer sind oft alle drei Semantiken des Opfers in der einen oder anderen Weise präsent. Denn die Wirkung solcher Narrative beruht darauf, dass neben dem bereitwilligen *sacrifice* des Helden auch das *victim* erkennbar ist, das aus einer Situation der Bedrohung und Unterlegenheit heraus handelt. Darstellungen heroischer Opfer sind daher, mit Bernhard Giesen gesprochen, von einem »ambivalent shifting between heroes and victims« gekennzeichnet.¹⁴⁵

Die narrative Zuschreibung heroischer Opferbereitschaft ist kein Alles oder Nichts, sondern kann graduell in Abhängigkeit davon erfolgen, wie sehr die Voraussetzungen der Heroisierbarkeit im konkreten Fall erfüllt sind. Ein entscheidender Faktor ist dabei, wie sehr sich das Opfer explizit oder implizit auf das Werte- oder Glaubenssystem der Gemeinschaft beziehen lässt. Im Idealfall erscheint der gestorbene Held oder Märtyrer im späteren Narrativ als »living definition of the intrinsic nature of the belief system for which he or she was willing to die«. ¹⁴⁶ Ein weiterer Gradmesser der Heroisierbarkeit ist, wie sehr das geleistete Opfer über die Schwelle des Erwartbaren hinausgeht. Die Tat des Helden muss moralisch aufgeladen oder gar geboten erscheinen, zugleich aber die Erwartungen übertreffen, die in ähnlichen Situationen an vergleichbare Personen gerichtet sind.¹⁴⁷ Was im konkreten Fall erwartbar ist, wird vom Kontext bestimmt – beispielsweise vom Ausmaß und der Intensität der Krise, in der das Opfer erbracht wird. Auch die Zugehörigkeit der Heldenfigur zu einer Gruppe von professionellen Risikoträgern wie Soldaten und Feuerwehrleuten kann die Hürden für eine Heroisierung höher legen.

Ob und zu welchem Grad ein Todesfall die Vorausset-

zungen der Heroisierbarkeit erfüllt und zum heroischen Selbstopfer erklärt werden kann, muss von der Gemeinschaft der Hinterbliebenen bewertet und ausgehandelt werden. Teil dieses Positionierungsprozesses ist auch, auf welche Weise das Opfer narrativiert und repräsentiert werden kann und welche Aspekte der Heldenfigur und ihrer Handlungen dabei hervorgehoben oder verborgen werden. Um die Aushandlung zu erleichtern und die Zuschreibung des heroischen Opfers zu vereindeutigen, können Gemeinschaften auf Präfigurationen zurückgreifen, also einen Bezug zwischen dem vermeintlichen Selbstopfer des Helden und einer anerkannten heroischen Vorbildfigur herstellen. Dies kann eine wirkungsvolle Strategie insbesondere in Situationen der Bewertungsunsicherheit sein, etwa wenn der Bezug des Opfers auf einen sakralen Wert unklar oder die Schwelle der Erwartbarkeit nicht genau bestimmbar ist. So wurde beispielsweise der Suizid des Seneca in vielen literarischen und künstlerischen Darstellungen dem stoischen Philosophentod des Sokrates nachempfunden, der als vorbildhaft galt.¹⁴⁸ Das wohl einflussreichste Paradigma westlicher Vorstellungen des Selbstopfers ist jedoch die Kreuzigung Jesu: Von den frühen Christen, deren Martyrium durch Jesus inspiriert war,¹⁴⁹ bis zu den Gefallenen des Ersten Weltkriegs, deren Tod explizit mit dem Opfer des Heilands verglichen wurde,¹⁵⁰ bot der Kreuzestod Jesu über Jahrtausende eine wirkungsvolle Präfiguration, mit der sich transgressives und suizidales Handeln legitimieren, sanktionieren und heroisieren ließ.¹⁵¹

Wie andere Formen von Heroisierungen stifteten auch heroische Opfernarrative kollektive Identität und soziale Kohäsion, sie prägten Erinnerungskulturen und bieten Handlungsorientierung. Darüber hinaus erfüllen heroische Opfernarrative eine Reihe spezifischer Funktionen. Dazu zählt erstens die *retrospektive Legitimierung eines Ver-*

lustes: Erleidet eine Gemeinschaft einen Verlust, wird sie diesen zunächst als sinnlos oder willkürlich wahrnehmen. Indem jedoch bekräftigt wird, dass es sich um ein notwendiges Opfer handelt, das zum Wohle der Gemeinschaft und ihrer sakralen Werte erbracht werden musste, erhält der Verlust im Nachhinein Signifikanz und Legitimität.¹⁵² Während der Tod des *victim* vergeblich ist, stirbt der Held für ein höheres Gut. In Selbstopfer-Erzählungen werden daher *victims* zu Helden oder Märtyrern erklärt und ihr sinnloser Tod zum bedeutungsvollen *sacrifice* aufgewertet.

Zweitens werden Selbstopfernarrative häufig für die *prospektive Mobilisierung der Gemeinschaft* eingespannt: Erzählungen über heroischen Opfermut appellieren implizit oder explizit an die anderen Mitglieder der Gemeinschaft, sich in Zukunft ebenso selbstlos für das Kollektiv zu engagieren. Die vom Opfer des Helden ausgehende Botschaft »Ich starb, damit ihr leben könnt« soll die Nachgeborenen in die Pflicht rufen. Gestärkt wird diese moralische Bindung noch, wenn in der Rhetorik des heroischen Opfers Metaphern der Verschuldung und des Kredits aufgerufen werden. So bezeichnete US-Präsident Bill Clinton in seiner Ansprache zum 50. Jahrestag des D-Day die Soldaten, die ihr Leben an den Stränden der Normandie verloren hatten, als »the heroes we can never repay«. ¹⁵³ Damit scheinen die Lebenden für immer in einer Schuld gegenüber den toten Helden zu stehen, die sie nicht tilgen können, sondern ebendiese nur ehren, indem sie beizeiten die gleiche Opferbereitschaft beweisen.

Doch verfügen die Lebenden durchaus über Möglichkeiten, die ihnen durch das Selbstopfer auferlegte Schuld abzutragen, und zwar indem sie das Opfer des Helden oder der Heldin als solches anerkennen, daran erinnern und davon erzählen. Gedenkrituale können daher widersprüchliche Effekte haben. Einerseits mobilisieren sie die Gemein-

schaft und sorgen dafür, dass das Opfer fortdauernd einen prominenten Platz in der kollektiven Erinnerungskultur behält. Andererseits stellen sie eine Form der *kompensatorischen Distanzierung* dar und entlasten die Lebenden »von der Zumutung, es den Verblichenen tatsächlich nachzutun«. ¹⁵⁴

Schließlich dient die Verehrung des Selbstopfers auch der *kollektiven Selbstbehauptung*: Gemeinschaften greifen bevorzugt auf Opfer- und Martyriumsdiskurse zurück, wenn sie sich geschwächt, bedroht oder unterlegen fühlen. ¹⁵⁵ Befänden sie sich in einer überlegenen Position, stünden ihnen zum Erreichen ihrer Ziele bessere Handlungsoptionen als das Opfer zur Verfügung. Ein Opfer wäre unter solch vorteilhaften Umständen im besten Fall unnötig, im schlimmsten Fall selbstzerstörerisch, jedenfalls nicht heroisch. Für die Schwachen und Unterlegenen liegt jedoch eine Chance darin, ihren Verlust als Opfer oder Martyrium darzustellen. Mithilfe heroischer Opfererzählungen können Gemeinschaften in der Krise ein Signal der moralischen Standhaftigkeit und des kollektiven Zusammenhalts senden, sich so ihrer selbst vergewissern und in ihrer Schwäche eine Form der Stärke finden. Dass die Überhöhung des Selbstopfers jedoch prinzipiell auch aus einer triumphalen Position heraus möglich ist, zeigt das Beispiel der ›Blutzeugen‹: Der von den Nationalsozialisten gepflegte Kult um ihre frühen Mitstreiter, die zu Helden und Märtyrern verklärt wurden, ist ein Beispiel dafür, wie die Rhetorik des heroischen Selbstopfers von politischen Organisationen auch auf dem Höhepunkt ihrer Macht instrumentalisiert werden kann.

Schluss

Das Selbstopfer steht nicht zufällig am Ende dieser Einführung in einige Schlüsselkonzepte des Heroischen. In ihm verdichten sich Heldentat und Heldentod, das Erzählen von Heldengeschichten und die Zuschreibung heroischer Qualitäten, Verehrungs- und Erinnerungspraktiken, Sinnstiftung und Identitätskonstruktion, präfigurativ-legitimierende Rhetorik und die moralische Verpflichtung des Einzelnen auf das Kollektiv. So werden im Selbstopfer viele der in diesem Buch beschriebenen Facetten des Heroischen greifbar, vor allem treten jedoch die inhärenten Ambivalenzen des Heroischen zutage. Von der Auszeichnung couragierten und aufopferungsvollen Handelns als »heldenhaft« ist es oft nicht weit bis zur Rechtfertigung von Gewalttaten und erzwungenen Opfern, das heroische Vorbild schlägt schnell in einen unmenschlichen Leistungs- und Handlungsimperativ um.

Die in diesem Buch gemachten Vorschläge, das Heroische begrifflich und konzeptionell zu fassen, haben nicht nur akademische Relevanz: Allen Beschwörungen eines »postheroischen« Zeitalters zum Trotz kommt Heldinnen und Helden weiterhin eine wichtige Rolle als Orientierungs- und Legitimationsfiguren für individuelles und kollektives Handeln zu, sei es in der Zivilgesellschaft, den Medien, der Unterhaltungsindustrie, der Politik, dem Militär oder in anderen Sphären des Sozialen. Ein Gegengift gegen die affektive Sogkraft unreflektierter Heldenverehrung liegt darin, die Konstruktionsprinzipien von Heroisierungen offenzulegen. Ziel dieses Buches war es daher, ein grundlegendes Verständnis davon zu vermitteln, wie in Heroisierungsprozessen erst durch das komplexe Ineinandergreifen verschiedener sozialer, medialer, diskursiver und performativer Phänomene jene Figuren entstehen, die

wir als Helden bezeichnen. Dieses Verständnis ist die Basis dafür, einerseits die sozialkonstruktiven Leistungen von Heroisierungsprozessen würdigen zu können, sich andererseits jedoch auch der destruktiven Mobilisierungs- und Instrumentalisierungspotenziale des Heroischen bewusst zu werden.

Aufbauend auf der interdisziplinären Forschung des Freiburger SFB »Helden – Heroisierungen – Heroismen« wurden zehn einschlägige Konzepte vorgestellt, mit denen sich das Heroische und seine basalen Strukturen besser verstehen und beschreiben lassen. Im Mittelpunkt standen dabei insbesondere die sozialen Prozesse der Heroisierung und Verehrung; die Relationen zwischen Helden, Gemeinschaften und anderen Figuren; die kulturell und historisch variablen Vorstellungen davon, was Helden auszeichnet; aber auch die Funktionen von Heldenfiguren in Erzählungen und Erinnerungskulturen.

Aus dieser Perspektive erscheinen Helden als von Menschen für Menschen geschaffene Figuren, die für ihre Gemeinschaften vielfältige Funktionen erfüllen, diese aber auch vor enorme Herausforderungen stellen können. Heldinnen und Helden fokussieren soziale Bedürfnisse und Sehnsüchte auf sich, sie stiften kollektive Identitäten und bieten Orientierung, lassen sich jedoch ebenso für Ab- und Ausgrenzungen, für simplifizierende Antagonismen von Gut und Böse und zur Begründung gewaltvollen Handelns gegen andere in Dienst nehmen. Heroische Figuren reduzieren Komplexität, indem sie dem Geschehen ein menschliches Gesicht verleihen und als Protagonisten mit besonderer Handlungsmacht den Lauf der Dinge zu bestimmen scheinen. Als Vorbilder stabilisieren sie soziale Ordnungen, als transgressive und affizierende Symbole des Außerordentlichen können sie jedoch ebenso destabilisierend wirken.

Deutlich ist auch, dass die hier vorgestellten Schlüsselkonzepte einige besonders wichtige Aspekte des Heroischen erhellen, aber das Feld keineswegs abschließend beleuchten. Ergänzungen und alternative Annäherungen an das Heroische sind möglich und wünschenswert. So wurde beispielsweise das Verhältnis zwischen dem Heroischen und kulturellen Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit hier nur an einigen Stellen gestreift, verdiente aber eine eingehende Auseinandersetzung. Die mediale und ästhetische Dimension heroischer Inszenierungen und Repräsentationen, in denen sich die affizierende Kraft heroischer Figuren entfaltet, blieb ebenso zum größten Teil ausgespart wie die politische und religiöse Indienstnahme von Heldenfiguren in Krisen, Konflikten und Umbrüchen.¹⁵⁶

An Möglichkeiten, sich dem Heroischen und seinen Figuren kritisch zu nähern, mangelt es also nicht. Entscheidend ist, dass diese Annäherung geschieht, ist sie doch die Voraussetzung dafür, die Selbstevidenz des Heroischen aufzulösen und die Konstruktionsprozesse der Heroisierung transparent zu machen. Dass diese Erkenntnis indes nicht neu ist, zeigt ein altes Sprichwort, das Montaigne zitiert: »Personne n'est un héros pour son valet de chambre«¹⁵⁷ – wer einem Helden so nah kommt wie sein Kammerdiener, wird ihn kaum noch als Helden wahrnehmen.

Anmerkungen

1 Compendium heroicum. Das Online-Lexikon des Sonderforschungsbereichs 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen«, www.compendium-heroicum.de.

2 Dass es sich bei Heldinnen und Helden um sozial konstruierte Figuren handelt, ist eine der Ausgangsthesen des Freiburger SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« (2012-2024), aus dem die vorliegende Publikation hervorging. Einen Überblick über die Arbeiten des SFB gibt ab 2024 das Online-Portal www.heroicum.net.

3 Die hier vorgestellten Schlüsselkonzepte ähneln in ihrem Anspruch daher den »Bausteine[n] einer Theorie des Heroischen« in Ulrich Bröckling: *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*, Berlin 2020, S. 19-75.

4 Vgl. ebd., S. 36-40. Dass die kulturelle Verschränkung von Heldentum und Männlichkeit kein rein europäisches Phänomen ist, zeigt z.B. Olmo Gözl: *Körperkraft, Demut und Männlichkeit. Die Heroisierung des Ringers Gholamreza Takhti im vorrevolutionären Iran*, in: Olmo Gözl und Cornelia Brink: *Zeithistorische Forschungen* 18.3, 2021: *Männlichkeiten*, S. 453-482. Vgl. auch die gesammelten Beiträge in Ulrike Brunotte: *Helden des Todes*, Würzburg 2015.

5 Vgl. Held, in: *Compendium heroicum*, 1. Februar 2019. DOI: [10.6094/heroicum/hdd1.0](https://doi.org/10.6094/heroicum/hdd1.0).

6 Ralf von den Hoff u.a.: *Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948*, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1.1, 2013, S. 7-14, hier S. 8. DOI: [10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03](https://doi.org/10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03).

7 Vgl. Ronald G. Asch und Michael Butter: *Verehrergemeinschaften und Regisseure des Charisma. Heroische Figuren und ihr Publikum. Einleitung*, in: *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum*, hg. von Ronald G. Asch und Michael Butter, Würzburg 2016, S. 9-22.

8 Ebd., S. 11.

9 von den Hoff u.a.: *Helden – Heroisierungen – Heroismen* (Anm. 6), S. 8. Die Formulierung greift Helmuth Plessners Beschreibung des Helden als »gestalthafte Mitte« einer Gemeinschaft auf, vgl. Helmuth Plessner: *Macht und menschliche Natur*, Frankfurt a.M. 1981, S. 48.

10 Vgl. Plessner: *Macht und menschliche Natur* (Anm. 9), S. 48.

11 Vgl. Veronika Zink: *Das Spiel der Hingabe. Zur Produktion des Idolatrischen*, in: *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer* (Anm. 7), S. 23-43, hier S. 37-40.

12 Tobias Schlechtriemen: Der »Held« als Effekt. *Boundary work* in Heroisierungsprozessen, in: Berliner Debatte Initial 29.1, 2018, S. 106-119, hier S. 108-109.

13 Grundlegend zum *boundary work* und sozialen Grenzziehungsprozessen im Allgemeinen vgl. Michèle Lamont und Virág Molnár: The Study of Boundaries in the Social Sciences, in: Annual Review of Sociology 28, 2002, S. 167-195; Thomas Nail: Theory of the Border, Oxford 2016.

14 Schlechtriemen: Der »Held« als Effekt (Anm. 12), S. 111, mit Bezug auf Jurij Lotman: Die Struktur literarischer Texte, München 1972, S. 327-347.

15 Schlechtriemen: Der »Held« als Effekt (Anm. 12), S. 108.

16 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985 [1925], S. 22; siehe auch Gerd Sebald u.a.: Der Begriff »soziale Gedächtnisse«, in: Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung, hg. von Mathias Berek u.a., Wiesbaden 2020. DOI: 10.1007/978-3-658-26593-9_1-1.

17 Vgl. Andreas Gelz u.a.: Phänomene der Deheroisierung in Vormoderne und Moderne, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen, 3.1, 2015, S. 135-149. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros/2015/01/13.

18 Vgl. Zink: Spiel der Hingabe (Anm. 11), S. 30-31.

19 Vgl. z.B. zur Verehrung von Maximin als »heroische Figur ohne Tat« im Stefan-George-Kreis Ann-Christin Bolay: Maximin und Cäsar. Adorationsmodelle im Stefan George-Kreis, in: Bewunderer, Verehrer, Zuschauer (Anm. 6), S. 139-160, hier S. 140. Ein anderes Beispiel bildet der europäische Adel der Frühen Neuzeit, der seinen heroischen Status zumindest teilweise aus seiner Abstammung und den Taten der Vorfahren ableitete, vgl. Ronald Asch: Adel (Frühe Neuzeit), in: Compendium heroicum, 8. Februar 2018. DOI: 10.6094/heroicum/adel-fnz.

20 Die Anwendung von Webers Handlungsbegriff auf das Heroische folgt dem Vorschlag von Achim Aurnhammer und Hanna Klessinger: Was macht Schillers Wilhelm Tell zum Helden? Eine deskriptive Heuristik heroischen Handelns, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 62, 2018, S. 127-149, hier S. 130-132.

21 Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1985 [1921], S. 542 (Herv. i.O.).

22 Vgl. Claudia Müller und Isabell Oberle: Durchhalten, in: Compendium heroicum, 12. Februar 2020. DOI: 10.6094/heroicum/dud 1.1.20200212.

23 Weber: Wirtschaft und Gesellschaft (Anm. 21), S. 542 (Herv. i.O.).

24 Ebd., S. 565 (Herv. i.O.).

25 Vgl. Tobias Schlechtriemen: Grenzüberschreitung, in: *Compendium heroicum*, 15. Juni 2021. DOI: 10.6094/heroicum/gd1.1.20210615. Die Verfilmung: *Sully*. Regie: Clint Eastwood. Warner Bros., 2016.

26 Vgl. Schlechtriemen: Grenzüberschreitung (Anm. 25).

27 Vgl. Olmo Götz: Helden und Viele – Typologische Überlegungen zum kollektiven Sog des Heroischen: Implikationen aus der Analyse des revolutionären Iran, in: *helden. heroes. héros*. E-Journal zu Kulturen des Heroischen, Special Issue 7, 2019: Heroische Kollektive. Zwischen Norm und Exzeptionalität, S. 7-20, hier S. 9. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/HK/02.

28 Niklas Luhmann: Die Autopoiesis des Bewußtseins, in: *Soziale Welt* 36.4, 1985, S. 402-446, hier S. 431 (Herv. i. O.).

29 Vgl. Bröckling: Postheroische Helden (Anm. 3), S. 69-71.

30 Die Ausführungen zu heroischen Qualitätszuschreibungen in der Antike und im Mittelalter verdanken sich hilfreichen Hinweisen von Ralf von den Hoff und Stefan Tilg.

31 Zum Beispiel Isidor von Sevilla: *Etymologiae*, 8, 11, 98. Vgl. auch Kornhardt: *hērōs*, in: *Thesaurus Linguae Latinae*, Band 6.3, Berlin 1938, Sp. 2661-2664.

32 Rudolf Hofmann: Die heroische Tugend. Geschichte und Inhalt eines theologischen Begriffs, München 1933; Risto Saarinen: *Virtus heroica*. »Held« und »Genie« als Begriffe des christlichen Aristotelismus, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 33, 1990, S. 96-114.

33 Louis de Jaucourt: *HÉROS*, s.m. (Gramm.), in: *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers [...]*, hg. von Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond d'Alembert, Band 8, Neuchâtel 1765, S. 182.

34 Ulrich Bröckling und Dieter Thomä: Warum Helden? Ein Disput in Briefen, in: *Neue Rundschau* 132.1, 2021, S. 7-27.

35 Elaine Kinsella u.a.: Attributes and Applications of Heroes. A Brief History of Lay and Academic Perspectives, in: *Handbook of Heroism and Heroic Leadership*, hg. von Scott Allison u.a., New York 2017, S. 19-35, hier S. 22.

36 Scott Allison und George R. Goethals: *Heroes. What They Do and Why We Need Them*, New York 2011, S. 61-62.

37 Bröckling: Postheroische Helden (Anm. 3), S. 9.

38 Vgl. Horst Bredekamp: *Der Bildakt*. Neufassung, Berlin 2015, besonders S. 59-64.

39 Birgit Mersmann und Christiane Kruse: Introduction, in: *Image Agents. Historical and Contemporary Image Practices of Political Content in Global Cultures*, Paderborn 2021, S. 7-15, hier S. 7.

40 Tobias Schlechtriemen: The Hero and a Thousand Actors. On the Constitution of Heroic Agency, in: *helden. heroes. héros.* E-Journal zu Kulturen des Heroischen 4.1, 2016, S. 17-32. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2016/01/03.

41 Vgl. ebd., S. 27.

42 Bröckling: Postheroische Helden (Anm. 3), S. 64.

43 Vgl. den Überblick bei Archer Taylor: The Biographical Pattern in Traditional Narrative, in: *Journal of the Folklore Institute* 1.1/2, 1964, S. 114-129.

44 Edward Tylor: *Primitive Culture*, 2. Auflage, London 1873, S. 281-282.

45 Johann Georg von Hahn: *Sagwissenschaftliche Studien*, Jena 1876, S. 340-341.

46 Wladimir Propp: *Morphologie des Märchens*, München 1972.

47 Otto Rank: *Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung*, 2. Auflage, Leipzig 1922; Lord Raglan: *The Hero. A Study in Tradition, Myth, and Drama*, New York 1956 [1936].

48 Joseph Campbell: *The Hero with a Thousand Faces*, New York 1949. Psychologische Arbeiten, die an die *hero's journey* anknüpfen, entstehen derzeit vor allem im Kontext der amerikanischen *heroism science*, siehe z.B. Scott Allison und George R. Goethals: *Hero Worship. The Elevation of the Human Spirit*, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 46.2, 2016, S. 187-210.

49 Vgl. Bröckling: *Postheroische Helden* (Anm. 3), S. 64-65.

50 Patrick Hogan: *Affective Narratology. The Emotional Structure of Stories*, Lincoln 2011, S. 125-134.

51 Hans Robert Jauß: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1982, S. 244-292.

52 Ebd., S. 264.

53 Achim Aurnhammer, Stefan Tilg und Georg Feitscher: *Helden-narrative*, in: *Compendium heroicum*, 9. September 2022. DOI: 10.6094/heroicum/hnd1.1.20220909.

54 Ines Schindler u.a.: *Admiration and Adoration. Their Different Ways of Showing and Shaping Who We Are*, in: *Cognition and Emotion* 27.1, 2013, S. 85-118, hier S. 86-92.

55 Veronika Zink: *Bewunderung und Verehrung*, in: *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Hermann Kappelhoff u.a., Berlin 2019, S. 210-214, hier S. 210.

56 Vgl. ebd.

57 Schindler u.a.: *Admiration and Adoration* (Anm. 54), S. 103.

58 Ebd.

59 Zink: *Bewunderung und Verehrung* (Anm. 55), S. 213.

60 Vgl. Jan Slaby u.a.: Affective Arrangements, in: Emotion Review 11.1, 2019, S. 3-12, hier S. 4.

61 Weber: Wirtschaft und Gesellschaft (Anm. 21), S. 140 und S. 656 (Herv. i. O.).

62 Veronika Zink: Von der Verehrung. Eine kultursoziologische Untersuchung, Frankfurt a.M. 2014; sowie dies.: Spiel der Hingabe (Anm. 11).

63 Zink: Spiel der Hingabe (Anm. 11), S. 29.

64 Ebd., S. 29-37.

65 Ebd., S. 30-31 und S. 37-40.

66 Ebd., S. 32.

67 Helmuth Plessner: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Frankfurt a.M. 2002 [1924], S. 69.

68 Émile Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, übers. von Ludwig Schmidts, Berlin 2007 [Paris 1912], S. 316.

69 Das folgende Kapitel basiert auf der ausführlicheren Darstellung in Olmo Götz und Georg Feitscher: Helden, in: Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung, hg. von Mathias Berek u.a., Wiesbaden 2021. DOI: 10.1007/978-3-658-26593-9_117-1.

70 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, hg. von Jan Assmann und Tonio Hölscher, Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19.

71 Ebd.

72 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart 2017.

73 Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität (Anm. 70), S. 9.

74 Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen (Anm. 72), S. 102.

75 Schlechtriemen: Der »Held« als Effekt (Anm. 12), S. 106-119.

76 Vgl. Sebald u.a.: Der Begriff »soziale Gedächtnisse« (Anm. 16).

77 Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen (Anm. 72).

78 Wolfgang Schmidt: Organisiertes Erinnern und Vergessen in der Bundeswehr: Traditionspflege am Beispiel der »Causa Mölders«, in: Organisation und Gedächtnis. Über die Vergangenheit der Organisation und die Organisation der Vergangenheit, hg. von Nina Leonhard u.a., Wiesbaden 2016, S. 183-223, hier S. 184-185.

79 Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 28.

80 Michael Kohlstruck: Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie, in: Politikwissenschaft als Kultur-

wissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen, hg. von Birgit Schelling, Wiesbaden 2004, S. 173-193, hier S. 181.

81 Alp Yenen: *The Talat-Tehirian Complex. Contentious Narratives of Martyrdom and Revenge in Post-Conflict Societies*, in: *Comparative Studies in Society and History* 64.2, 2022, S. 394-421.

82 Aleida Assmann: *Canon and Archive*, in: *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, hg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, New York 2008, S. 97-107.

83 Vgl. z.B. Gerald Schwedler: *Vergessen, Verändern, Verschweigen. *Damnatio memoriae* im frühen Mittelalter*, Wien 2021.

84 Vgl. Schmidt: *Organisiertes Erinnern und Vergessen in der Bundeswehr* (Anm. 78).

85 Assmann: *Canon and Archive* (Anm. 82), S. 100.

86 Vgl. Bernhard Giesen: *Triumph and Trauma*, Boulder 2004, S. 31-34.

87 Michael Butter: *Der »Washington-Code«. Zur Heroisierung amerikanischer Präsidenten, 1775-1865*, Göttingen 2016.

88 Johanna Pink: *Dekolonisation*, in: *Compendium heroicum*, 26. April 2018. DOI: 10.6094/heroicum/dekolonisation. Pink nennt mehrere Gründe für die Wiederbelebung kolonialer Helden in Afrika: »Die wachsende Distanz zur Kolonialzeit ermöglichte größere Gelassenheit im Umgang mit ihrem Erbe und führte zu einer erhöhten Bereitschaft, sie als Teil der nationalen Geschichte zu verstehen. Zudem war in vielen ehemaligen Kolonialstaaten Afrikas eine Desillusionierung gegenüber den Helden des Unabhängigkeitskampfes zu beobachten [...]. Eine zunehmend globale Orientierung vieler afrikanischer Eliten führte zudem zu dem Wunsch nach einer kosmopolitischen Ausrichtung des nationalen Narrativs. [...] Viele Staaten verbanden mit [der erneuten Heroisierung kolonialer Heldenfiguren] das Ziel, ihre wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zur ehemaligen Kolonialmacht zu stärken.«

89 Giesen: *Triumph and Trauma* (Anm. 86), S. 6; vgl. auch Olmo Gözl: *The Imaginary Field of the Heroic: On the Contention between Heroes, Martyrs, Victims and Villains in Collective Memory*, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*, Special Issue 5, 2019: *Analyzing Processes of Heroization*, S. 27-38. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/APH/04.

90 Giesen: *Triumph and Trauma* (Anm. 86), S. 25-42.

91 Fernand Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* 3 Bände, Frankfurt a.M. 1990 [Paris 1949].

92 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M. 1986 [1837], S. 146-148.

93 Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert, in: Sämtliche Werke: Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 3. Aufl., München 1999 [1888], S. 55-161, hier S. 145-146.

94 Vgl. Jörn Leonhard: Historik der Ungleichzeitigkeit. Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des 19. Jahrhunderts, in: *Journal of Modern European History* 7.2, 2009, S. 145-168; Achim Landwehr: Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: *Historische Zeitschrift* 295.1, 2012, S. 1-34.

95 Vgl. Stefan Goebel: *The Great War and Medieval Memory. War, Remembrance and Medievalism in Britain and Germany, 1914-1940*, Cambridge 2007, S. 188-230.

96 Reinhart Koselleck: Zeitschichten, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2000, S. 19-26, hier S. 19.

97 Hans Blumenberg: *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*, Berlin 2014, S. 9-10. (Aus dem Nachlass veröffentlicht, ursprünglich verfasst als Teil von ders.: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a.M. 1979.)

98 Ebd., S. 14-16.

99 Vgl. Friedrich Ohly: Typologie als Denkform der Geschichtsbeachtung, in: *Typologie. Internationale Beiträge zur Poetik*, hg. von Volker Bohn, Frankfurt a.M. 1988, S. 22-63, hier S. 35.

100 Blumenberg: *Präfiguration* (Anm. 97), S. 23.

101 Magnus Striet und Benjamin Dober: *Mythenverarbeitung. Oder: Zur Genealogie moderner Unübersichtlichkeit auf dem Feld des Heroischen*, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 4.2, 2016, S. 17-22, hier S. 20. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2016/02/02.

102 Vgl. Volker Bohn: Einleitung, in: *Typologie. Internationale Beiträge zur Poetik*, hg. von dems., Frankfurt a.M. 1988, S. 7-21, hier S. 7-11.

103 Blumenberg (Anm. 97), S. 11.

104 Vgl. ebd., S. 14.

105 Vgl. Martin Beichle: *Der Sprung über den Rubikon. Zum Phänomen heroischer Präfigurationen am Beispiel zweier Stationen der Caesar-Rezeption*, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 9.1, 2021, S. 5-14. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2021/01/01.

106 Vgl. Butter: *Der »Washington-Code«* (Anm. 87).

107 Beichle: *Der Sprung über den Rubikon* (Anm. 105), S. 9.

108 Vgl. *Handbuch Körpersoziologie*, hg. von Robert Gugutzer u.a., 2 Bände, Wiesbaden 2017.

109 Held, in: *Zedlers Universal-Lexicon*, Band 12, Leipzig 1735, Sp. 1214-1215.

110 Held, in: Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe, Band 2, Wien 1811, Sp. 1094-1095, hier Sp. 1094.

111 Vgl. Müller und Oberle: Durchhalten (Anm. 22).

112 Jörn Leonhard: Helden als Opfer, Opfer als Helden. Eine Armprothese aus dem Ersten Weltkrieg, in: Vom Weihegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte, hg. von Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling, Würzburg 2016, S. 239-252, hier S. 239.

113 Vgl. Sonja Kerth: Versehrte Körper – vernarbte Seelen. Konstruktionen kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung, in: Zeitschrift für Germanistik 12.2, 2002, S. 262-274.

114 Vgl. Gesa Lindemann: Leiblichkeit, in: Handbuch Körpersoziologie (Anm. 108), Band 1, S. 57-66.

115 Vgl. Katharina Liebsch: Identität, in: Handbuch Körpersoziologie (Anm. 108), Band 1, S. 39-43.

116 Julia Reuter: Der Körper als Seismograph gesellschaftlicher (Un-) Ordnung, in: dies.: Geschlecht und Körper. Studien zur Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit, Bielefeld 2011, S. 65-83, hier S. 65.

117 Reuter: Der Körper als Seismograph (Anm. 116), S. 68, Fußnote 3.

118 Vgl. Erving Goffman: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity, New York 1991 [1963], S. 48-51.

119 Vgl. Gabriele Sobiech: Disziplin, in: Handbuch Körpersoziologie (Anm. 108), Band 1, S. 15-20.

120 Vgl. Ralf von den Hoff u. a. (Hg.): *Imitatio heroica*. Heldenangleichung im Bildnis, Würzburg 2015.

121 Vgl. Cornelia Brink, Nicole Falkenhayner und Ralf von den Hoff: Einleitung, in: Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes, hg. von dens., Würzburg 2018, S. 9-12, hier S. 9.

122 Bernhard Schulz: Helden des Todes, Helden des Lebens. Zur Ikonographie des Gedenkens im 20. Jahrhundert, in: Merkur 63.9/10, 2009: Heldengedenken. Über das heroische Phantasma, S. 934-941.

123 Stefan Tilg: Zur Rolle des Todes in der Heroisierung antiker Dichter, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 67-79; Ralf von den Hoff: Heldenleichen im Bild. Die Bergung von Gefallenen und der Heroismus der Athener, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 159-178.

124 Vgl. z.B. die Beiträge von Olmo Gölz, Johanna Pink und Nicole Falkenhayner in: Helden müssen sterben (Anm. 121).

125 George L. Mosse: *Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars*, New York 1990.

126 Herfried Münkler: Heroische und postheroische Gesellschaften, in: Merkur 61.8/9, 2007: Kein Wille zur Macht. Dekadenz, S. 742-752, besonders S. 749-752.

127 Lorenz Graitzl: Sterben als Spektakel. Zur kommunikativen Dimension des politisch motivierten Suizids, Wiesbaden 2011.

128 Vgl. grundsätzlich zur Bedeutungsaufladung historischen Denkens Theodor Lessing: Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen, München 1919.

129 Vgl. Friederike Pannewick: Sinnvoller oder sinnloser Tod? Zur Heroisierung des Opfers in nahöstlichen Kulturen, in: Islamwissenschaft als Kulturwissenschaft. Historische Anthropologie, Band 1, hg. von Stephan Conermann und Syrinx von Hees, Berlin 2007, S. 291-314.

130 Vgl. Ronald G. Asch: Herbst des Helden. Modelle des Heroischen und heroische Lebensentwürfe in England und Frankreich von den Religionskriegen bis zum Zeitalter der Aufklärung, Würzburg 2016, S. 19.

131 Ebd., S. 107-134.

132 Totenrede des Perikles, in: Thukydides. Geschichte des Peloponnesischen Krieges. 1. Teil (Buch I-IV). Übers. von Georg Peter Landmann. München 1993, S. 233-249.

133 Vgl. Sigrid Weigel: Lucretia – Exemplum, Gründungsopfer und Blutzeugnis, in: Märtyrer-Porträts. Von Opfertod, Blutzügen und Heiligen Kriegern, hg. von Sigrid Weigel, München 2007, S. 45-48.

134 Vgl. z.B. Achim Aurnhammer: »Make Death Proud to Take Us«. Der Tod der Kleopatra in Literatur und Kunst der Frühen Neuzeit, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 81-102.

135 Jürgen Dendorfer: Der Tod des Ritters im hohen Mittelalter, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 105-126, hier S. 105.

136 Ebd., S. 106.

137 von den Hoff: Heldenleichen im Bild (Anm. 123), S. 160.

138 Ulrich Bröckling: »Bloß keine Leichensäcke!« Eine Hantologie postheroischer Kriegsführung, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 247-258; vgl. auch Reinhart Koselleck und Michael Jeismann (Hg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994; Reinhart Koselleck: Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, Berlin 2023.

139 Pannewick: Sinnvoller oder sinnloser Tod (Anm. 129), S. 310.

140 Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: Gesammelte Werke, Band 10, Frankfurt a.M. 1999, S. 323-355, hier S. 350; vgl. auch Bröckling: Postheroische Helden (Anm. 3), S. 45.

141 Vgl. z.B. Dietmar Neutatz: Der erfundene Heldentod. Die Legende von den 28 Panfilov-Männern, in: Helden müssen sterben (Anm. 121), S. 189-208.

142 Vgl. Herfried Münkler und Karsten Fischer: »Nothing to kill or die for ...« Überlegungen zu einer politischen Theorie des Opfers, in: *Leviathan* 28.3, 2000, S. 343-362, hier S. 345.

143 Bröckling: *Postheroische Helden* (Anm. 3), S. 47.

144 Vgl. Josef Drexler: *Die Illusion des Opfers. Ein wissenschaftlicher Überblick über die wichtigsten Opfertheorien ausgehend vom deleuzianischen Polyperspektivismusmodell*, München 1993, S. 1; Royden Keith Yerkes: *Sacrifice in Greek and Roman Religions and Early Judaism*, London 1952, S. 5.

145 Giesen: *Triumph and Trauma* (Anm. 86), S. 25.

146 David Cook: *Martyrdom in Islam*, Cambridge 2007, S. 2.

147 Vgl. Olmo Gölz: *Heroes and the Many. Typological Reflections on the Collective Appeal of the Heroic: Revolutionary Iran and its Implications*, in: *Thesis Eleven* 165.1, 2021, S. 53-71.

148 Vgl. Peter Eich u.a.: *Philosophensterben – Heldensterben? Der heroische Tod des Sokrates und Seneca*, in: *Helden müssen sterben* (Anm. 121), S. 15-65.

149 Vgl. Gail P. Streete: *Performing Christian Martyrdoms*, in: *Martyrdom, Self-Sacrifice, and Self-Immolation. Religious Perspectives on Suicide*, hg. von Margo Kitts, Oxford 2018, S. 40-53.

150 Vgl. Allen J. Frantzen: *Bloody Good. Chivalry, Sacrifice, and the Great War*, Chicago 2004.

151 Vgl. auch Ernst H. Kantorowicz: *Pro Patria Mori* in *Medieval Political Thought*, in: *The American Historical Review* 56.3, 1951, S. 472-492.

152 Vgl. Bröckling: *Postheroische Helden* (Anm. 3), S. 46; Pannewick: *Sinnvoller oder sinnloser Tod* (Anm. 129), S. 157.

153 Bill Clinton: *Remarks on the 50th Anniversary of D-Day at the United States Cemetery in Colleville-sur-Mer, France*, in: *Public Papers of the Presidents of the United States*, June 6, 1994, S. 1044-1046, hier S. 1045.

154 Bröckling: *Postheroische Helden* (Anm. 3), S. 46.

155 Vgl. Olmo Gölz: *Gemartert, gelächelt, geblutet für alle. Der Märtyrer als Gedächtnisfigur in Iran*, in: *Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt*, hg. von Nina Leonhard und Oliver Dimbath, Wiesbaden 2021, S. 127-150, hier S. 130.

156 Die 2024 erscheinenden Abschlussmonografien des Freiburger Sonderforschungsbereichs werden diese Aspekte des Heroischen aufgreifen (*Reflexionen des Heroischen*, 4 Bde.).

157 Montaigne: »Du repentir«, in: *Essais*. Band 3, Kapitel 2, hg. von Maurice Rat, S. 23, Fn. 51.